.O. germ. 1317 g

Schmidt

-4

E
BIBLIOTHECA
BÖTTIGERI

P.O. ge

Kauffman pinx: D. Berger Sculp. Berolini 1782.

Poetische Briefe.

Von

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Mit einem Kupfer Abeillard und Heloise
von Daniel Berger.

Neue unveränderte Auflage.

Leipzig, 1794.
In der Gräffschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

die Herren Gebrüder

Peter Meffert

und

Paul Meffert.

Ihr Herren Meffert, weit und breit bekannt
Bey allen unbekannten Wesen,
Die Augen haben, was zu lesen,
Und umzublättern eine Hand!
Den Tempel der Philosophey,
Worin die Lessinge, die Moses, Meinhards,
Garven, *)
Als wahre Priester, frank und frey,
Das Schöne heiligten, das Häßliche verwarfen,
Giengt ihr gewis, wie Knaben thun, vorbey,
Und saht die Hunde sich um ihre Knochen beißen!
Und,

*) Mit Fleis nenn' ich Kunstrichter, die entweder schon todt sind, oder, meines Wissens, an unsern litterarischen Jahr= Monats= und Wochen=Büchern jezt keinen Antheil haben. Thät' ich das Gegentheil, so würd es das Ansehn haben, als ob ich aufs Bestechen ausgienge; und diese Absicht hat von je her so fern von mir abgelegen, als die: in Peter und Paul Meffert irgend ein Wespennest des heiligen kritischen Reichs aufzustöhren. Peter und Paul Meffert sind so gut Ideale, als Wielands Abderiten. Zu dem ganzen Bilde hat eigentlich keiner gesessen. Einzelne Züge aber mag dieser oder jener wohl dazu hergegeben haben.

Und, so mir Gott! ihr seyd auch sondre Herrn!
Man sagt, ihr möchtet gar zu gern
Die Sachen, die, aus Phöbus Lorbeerhainen,
Vor eurem After-Richterstul erscheinen,
Durch euer Glas besehn und nicht durch unser Glas.
Auch habt ihr die Gewohnheit, (die
Ein denkendes Geschöpf auf zweien Beinen
Nicht haben muß, so schlimm ist sie!)
Da, wo zu sagen wäre: „das
Ist so und so!„ feigherzig nur zu meinen,
Und, umgekehrt! mit gräulichem Halloh,
Zu donnern: „das ist so und so!„
Da, wo ein Mein' ich besser wäre!

Nicht minder gebt ihr euch die Ehre,
In einer Schrift zu finden, was fürwahr!
Der gute Schriftverfasser, finden
Darinn zu lassen, nicht im Traume willens war.
Mit grünem Lorbeer zu bewinden
Pflegt ihr so manches Dichterlinges Haar,
Dem Tresp' und Nessel schöner stünden,
Und gebt, zur Noth, ein schon verdorrtes Reiß
Dem Sänger, den die Grazien
Selbst heißen den Unsterblichen,

Weil

Weil Jüngling, Mädchen, Mann und Greis,
Auswendig ihn schon lange weis!
Und Himmel! eure Quid pro quo? . . .
Ich würde meiner Zeit und meines Kopfs nicht froh,
Wollt' ich davon die Rechnung machen;
Drum laß' ichs bey der Lust, sie weidlich zu belachen,
Und, wer unausgemachte Sachen
Mit Milz und Leber hat, der mach' es eben so!
Ein paar Exempel doch, damit das Publikum
Nicht meint, wir giengen auch mit eurem Hand-
werk um,
Wind zu verkaufen! Oh! dies Privilegium
Das Vater Aeolus, vor alten,
Uralten Zeiten gab, sollt ihr allein behalten!
Man denke nur! Ihr sucht in einem Sinngedicht
Die liebliche Natur, die sich fürs Lied gehört;
Und habt ihr nun ein Lied, und in dem schönen Liede
Natürlich Alles, wie das glühende Gesicht
Des Mädchens, wenn der Vater es belauscht
Bey Idris und Zenide,
So dächte man, es wäre Friede.
Nichts weniger! das schöne Lied empört
Das ganze Meer von eurer Galle,
Dieweil es nicht, gleich einem Wasserfalle,

Herab, in kühnen Strophen, rauscht.
Ein Kind gewahrt's, ihr habt das Genus glatt
vertauscht;
Die Ode, welche trüb und seicht,
Wie Acheron, durch Schilf und Röhrich, schleicht,
Die Ode pflegt man so zu richten!
Jedoch, ihr Herren schwebt bisweilen in Gesichten;
Geduld darum! wir wollen sehn,
Wie's nun der Ode wird ergehn,
Kömmt sie, von euch den letzten Spruch zu holen.
Auf Flaccus Fersen kömmt die Ode stolz daher,
Als kennte sie, was unter beiden Polen
Erhabnes ist! Wie nun? was haltet ihr von der? . .
„O ganz entsetzlich schwer
„Geht sie des Wegs auf Worten und Gedanken!
„Man sieht mit jedem Augenblick sie wanken,
„Die Stelzentreterin! Schwulst, Unsinn, Phöbus ist
„Ihr ganzes luftiges Gewebe,
„Nicht würdig, daß so lang' es lebe,
„Als Heinz und Kunz es liest!
„Ja! Ramler! Ramler! du nur bist
„Der Unerreichliche!„ . . . Vergebt die kleine List
Dem Dichter, daß, darunter seinen Namen
Zu setzen, er vergas!

Von

Von Ramler ist es selbst! Warum? warum vergas
Er auch die Kleinigkeit? Zwo Silben? seinen Namen?
Da bracht' er euch so schmählich um das Maas,
Mit dem ihr meßt! .. Gott helf euch weiter, Amen! ..

Doch ohne meinen Wunsch seyd ihr schon weiter, ey!
Wie hoch sie sich versteigt, in unsern goldnen Tagen,
Die hohe Kunst von Kritteley!
Denn seht, man will sub Rosa, sagen:
Der allerbeste Theil von euch
Sey in Verwahrsam da zugleich,
Wo Meister Ariost, in einer kleinen Flasche,
Was hier so groß sich macht, genau verwahren läßt!
Der Himmel gebe, daß sie vest
Verspundet ist, sonst fliegt das rasche
Volatile gewiß einmal heraus;
Und dieser Brief, den ich in Unschuld schreibe,
Kömmt, Knall und Fall, mir fürchterlich zu Haus!
Doch bis dahin, ihr Herren, bleibe
Vor meinem Werkchen er statt Vorberichtes stehn!
Der Held, den Semler schlug, treibt überall sein Wesen;
Ich selber habe spuken gehn
Viel Menschen ohne Kopf gesehn.

Und sonach hoff' ich, werdet ihr
Auch ohne Kopf dies Alles können lesen
Und rezensiren! Je! was kümmerts euch, daß wir
Den Kopf aufhatten, als wir schrieben!
Doch, werthe Herrn, damit das Urthel mir
Nicht gar zu drükkend sey, (denn leben
Und leben lassen muß man doch!)
So will ich euch ein paar bescheidne Winke geben;
Ihr werdet, mein' ich, ohne Kopf sie noch
Ausdeuten und verstehn!
Benutzt ihr sie, so werd' ich von dem Stule
Der Kritika nicht unvertheidigt gehn;
Wo nicht, so hab' ich eine Spule
Zum wenigsten verbraucht; und Hamburg —
das gewinnt!
Wißt dann vorab — was jedes Kind
Beym Abece begreifen müßte,
Weht' auf die Lektionen-Liste
Der Kinder nicht ein ungewogner Wind —
„Daß Briefe — was dann? Briefe sind."
Ein größrer Zirkel ist wohl nimmermehr gemacht,
Seit aus der Mitternacht
Der Barbarey ein Morgen ward,
Wo wenige nur glühn, der Rest vor Kälte starrt,

Seit auf Papier und auf Katheder
Zu denken mancher wagt, zu definiren jeder!
Doch diesen Zirkel macht' ich recht mit Fleis,
Damit es wisse, wer es noch nicht weis:
Er habe hier zu rezensiren
Nicht Lehrgedichte, nicht Satyren,
Nicht Launen, Tändeleyen nicht,
Auch nicht Sermonen, sondern — Briefe!
Hätt ich ein Lehrgedicht
Zu singen Lust gehabt, so hätt' ich in die Tiefe
Der höheren Philosophey,
Dem Perlenfischer gleich, mich müssen untertauchen.
Doch, liebe Herren, ich bekenn' es frey,
Den Athem, der zu dieser Taucherey
Von Nöthen ist, kann ich bequemer brauchen,
Und wärs auch nur, so dann und wann
Den Spinnekanker wegzublasen,
Den, unbestellt, ihr um die Vasen
Rechtschafner Leute webt, so thät ich wohl daran!
Auch hatt' ich nicht Beruf zu Launen!
Seit ich den Dechant *) kenne, raunen
Mir alle Genien ins Ohr:
Ich wäre gar ein schöner Thor,

Wenn

*) Jonathan Swift, Dechant von St. Patrik.

Wenn ich mich ein in diesen Wettlauf ließe.
Der Britte flügelt seine Füße,
Schnell, wie sein Roß. Fiel' ich im Wettlauf,
Ihr hülfet mir gewiß nicht wieder auf,
Und ich hätt' obenein die Aerzte noch zu lohnen.
Ihr werdet mich sonach damit verschonen,
So gnädig, als mit Tändeley!
Getändelt hab' ich sonst, bin auf die Kaperey
Des Artigthuns recht lustig ausgelaufen.
Doch seit Herr Hymen zu dem auserwählten Haufen
Getreuer Männer mich gesellt,
Bleib ich auf meiner Rhede liegen.
Mein liebes Weib ist meine Welt;
Und seh ich wo den Amor fliegen,
So geht er weiter mich nichts an,
Als in so weit er dann und wann
Dem guten Hymen hilft regieren!
Doch seine losen Händelchen schantiren
Mag, wen er noch mit seinen Pfeilen neckt;
Ich bin dafür im schönsten Arm gedeckt!
Sermonen? Achtet ihr es leicht,
Dem lächelnden Horaz die Weisheit abzulernen,
Die nur von fern die kleine Geißel zeigt,
So wie der Himmel in beschweiften Sternen

Die

Die große Geißel? Achtet ihr es leicht,
O so geruht, die Wage wegzulegen,
(Beym Wagemeisteramt ist ohnedies kein Segen,
Seit der Verleger Czaar, der Schreiber Sklave
ward!)
Und schwinget meinetwegen
Die leichte Geißel! Ich an meinem Part
Ich bin, wie Selbstsichkenner pflegen,
Hartlernig sehr in Dingen solcher Art.
Denn, liebe Herrn, bey Aristarchus Bart!
(Der heiligste von euren Schwüren!)
Sermonen dünken mich noch schwerer als Satyren!
Und über dieses macht' ich so,
Horatior Horatio,
Von meinem Geißelamt den würdigsten Gebrauch,
Am Ende nun, was frommt' es auch?
Was gern auf Vieren geht, das gienge doch auf
Vieren;
Und was ein Gauch ist, blieb' ein Gauch!

Das zweyte, was ich fein geschwind
In Ohr und Herz euch sagen möchte,
Wenn irgend noch dahin ein guter Tropfen rinnt,
Das ist, worauf gewiß kein Afterrichter dächte:
„Daß

„Daß diese Briefe . . . meine Briefe sind!„
Sie seyn nun, was sie sind, gut, leidlich oder schlecht,
Mein ist daran das größte Recht,
Und jeder Brief mein ächterzeugtes Kind!
Mit Vater-Strengigkeit hab' ich sie all' erzogen,
Zurechtgewiesen hie und da,
Und, wenn was Linkes ich in ihrer Sitte sah,
So lang gekrückelt und gebogen,
Bis daß es recht zu werden schien!
Ich habe sie gelehrt, was edel ist, zu preisen,
Und gegen Schande feuerroth zu glühn.
Sie haben sich vertraut mit meinen Handlungsweisen,
Und was ich selbst nicht bin, sind sie geworden — Kühn,
Wenns darauf galt, selbst unter Weisen,
Der Heucheley die Masken abzuziehn.
Sind Fehle noch daran geblieben,
So seyd gebeten, alle sie
Auf mich, den Vater, hinzuschieben,
Nicht auf die lieben Kinder, die
Wir oft ein wenig mehr, als seyn es sollte, lieben.
Ausrotten hätt' ich sie gekonnt;
Doch, liebe Herrn, der Horizont

Der

Der Vater-Nachsicht ist so heiter, so gelinde,
Wie unser Horizont, zur Zeit, wenn Veilchen blühn;
Wenn Wolken sich zusammenziehn,
So sind es Wölkchen von dem Winde,
Sie kommen, haschen sich und fliehn!

Besonders hab' ich sie von Freundschaft und von Liebe
Recht viel gelehrt! Manch glücklich Ungefähr
Begünstigte mein Amt: auch lernten sie nicht schwer!
Und wenn, in diesem Fall, von ihnen irgend wer
Das Ding ein wenig übertriebe,
So setzt auf meine Rechnung einen Theil,
Den andern aber setzt auf eure!
Denn, wie man sagt, ist euer Herz euch feil,
Und, nehmt es nicht für ungut, eine Scheure,
Wo kein Gelaß für so was ist!

Und nun, ihr Herrn, wenn ihr das Alles wißt,
Nehmt diese Briefe fein für meine lieben Briefe;
Und wenn euch was entgegen liefe,
Das keinen Briefen ähnelte
Von Göckingk, Dorat, Gleim, Horaz und Michaelis,
Und was für Heilige
Ecclesia scribentium fidelis

Noch sonst in ihren Tempel stellt,
So denkt, es kömmt von mir! Und, wie die Körperwelt
Nicht zwey Geschöpfe hat, die sich einander gleichen,
So wißt, daß dies noch mehr vom Staat der Geister gilt!
Wär' Alles gleich, so müßtet ihr den Schild
Einziehen, oder anders überstreichen.
Denn eure ganze Kunst ist — Kützel, zu vergleichen;
Und nähme man euch den, so könntet ihr nichts mehr!

Und hiermit, liebe Herrn, dem Aristarch empfolen!
Mein Licht, schon abgebrannt bis auf die Karte, räth,
Den Brief zu schließen. Schon zu Bett'
Ist mein Johann und schnarcht wer weis wie sehr;
Sonst ließ' ich mir ein neues holen!
Wenn übrigens sich euer Kamm
Ein wenig röthet, nun; so sag' ichs unverholen:
Dem Roth von solcher Art war ich von je nicht gram!
Ihr Herren, dixi et salvavi animam!

Halberstadt, den 24sten August 1772.

I.

An Ludewig August Unzer.

Herr Schriftverfasser,
In hohem Styl,
Der, bey dem Spiel
Der Welt, ein Passer
Auf Ewig ist,
Und, ungeküßt,
Bey seinem Wasser, (*)
Uns Weinverprasser
Durchaus vergißt!

Herr Schriftverfasser,
Wie geht es dir?
Find' ich an dir
Freund oder Feind?
Mein kleiner Finger,
Allwissend, meint:

Sankt

(*) Die auszehrende Krankheit, die er schon damals hatte, und die späterhin ihm den Tod brachte, veranlaßte den Gebrauch des Selterbrunnens. Bey allen seinen körperlichen Leiden lebte er den Musen treuer, als jemals, und erwartete den Tod mit einer Standhaftigkeit, die selten ihres Gleichen hat.

Sankt Phöbus Jünger
Sey noch mein Freund!
Wohlan, Herr Freund!
Schieb nicht dem Pförtchen,
An deinem Ohr
Den Riegel vor!
Es klopft ein Wörtchen,
Voll Neugier, an!
Ich bitte! bitte:
Laß deine Hütte
Noch aufgethan!

Wie gleitet dir
Der schaale Selter?
So gut, wie mir
Das Elixir,
Das uns die Kelter
Am Rheine preßt?
Ein Räuschchen läßt
Dem Dichter lieblich,
Und ist auch üblich
Auf dem Parnaß!
Es giebt den Paß
Zu allen beiden:
Ins Land der Freuden

Und dann in das,
Wo Krittler=Haß
Und Schwank und Neid
Nicht mehr uns drohen,
Ins Land der hohen
Unsterblichkeit!

O welch' ein Leben!
O wie so froh
Der Cirkel, wo
Der Gott der Reben
Den Wirth uns macht!
Jo Päan!
Da wird gelacht;
Da wird bespottet,
Was auf der Bahn
Der Dummheit trottet,
Und nimmermehr
Sich lenkt, ihr hottet
Auch noch so sehr!

Da wird bespottet
So mancher Pfau,
Der sich zur Schau
Auf Wolken stellt,

Und plötzlich Bautz!
Zum Juch der Welt,
Ins Nasse fällt!

Da wird bespottet
So mancher Kauz,
Der sich ein Bild
Der Schwermuth schnitzelt,
Der in den Graus
Der Leichen kritzelt,
Und auf den Schmaus
Der Freude schilt!

Da wird gespitzelt
So mancher Pfeil
Für Harpax, weil,
Zum Druck der Stadt,
Er eine Bürde
Von Thalern hat,
Und keinen Deut
Von hoher Würde
Der Menschlichkeit!

Da wird genärrt
Der kleine Zwerg,
Der, gleich dem Berg'

In Kindeswehen,
Wohl von den Zehen
Bis an den Schopf,
Sich weidlich sperrt,
Der arme Tropf!
Und, kömmts zum Schaun,
Ein Kindlein, traun!
Nicht taufenswert,
Zur Welt gebährt!

Durch helle Haufen
Des Spottes muß
Spiesruthen laufen
Der Kritikus,
Den die Natur,
Ihr Spielchen habend,
Gewißlich nur,
Zum Feyerabend,
Ins kleine schnitt;
Ich will ihn taufen
Herr Losetritt!
Weil, in der weiten
Kunstrichter-Welt,
Im Loseschreiten,

Er's Prä behält,
Und, nebenher,
Weis droben der!
Was alles pfuscht,
Das, unbebleyt,
(Denn gutes Wörtchen
Macht alles weit!)
Mit in das Pförtchen
Des Pindus huscht!

Auch nicht vergessen
Wird da das Chor
Der Neun Prinzessen,
Die Thür und Thor
Zur Ewigkeit
Aufthun so weit,
Daß viel Spektakel
Das Land durchtakt,
Und Kiekelkakel
Die Dummheit kakt!
„Das schöne Chor:
„Hoch soll es leben!
Singt einer vor;
Und Echo geben

Wir

Wir allzumal:
„Hoch soll es leben,
„Zehntausend mal!“
Juchheyu und heben
Vom Vater Rhein
Die Gift der Reben
Großmächtig ein!

Dann schlägst du, Meister
Sankt Evoe,
Mehr böse Geister,
Als der ... wie heißt er? ...
Zu Klösterle!
Der Lebenlasser,
Der, schmählich, Wasser
Mitunter zecht,
Heißt uns ein Stümper
Vom Forschgeschlecht!
Das Glasgeklimper,
Samt dem Juchheyu
Von Gros und Klein
Macht dir ein Ständchen ...
O Freund, das Ständchen
Muß nur so seyn!
Das junge Fentchen,

Herr Amor auch
Spielt, nach dem Brauch
Von Paphos, mit,
Und macht allmählich
Zum zweyten Pitt,
Den dümmsten Staar,
Der nur redseelig
Mit Seufzern war!

O Seeligkeit!
Genuß der Zeit
In schöner Eile,
Dem Weltenweit
Die Langeweile
Der Fürsten weicht!
Von Bachus Gnaden
Wird jede Last
Die aufgeladen,
Du Schiksal, hast
So leicht! so leicht,
Als wie der West,
Von dessen Flügel
Der Blumenhügel
Sich trauten läßt! . . .

Ach! aber ach!
Kaum ist verschlafen
Solch ein Gelag,
So hinken Strafen
Die Menge nach!
Dann klirrt die Kette
Der Akten schon,
Und wirft vom Bette
Den schönsten Mohn!
Dann tritt die Sorge,
Schwer, wie das Erz
In deiner Zorge, (*)
Mir bis ans Herz!
Dann fliegt, die Zeitung
In feiler Hand,
Mit Vielbedeutung
Den Blick gespannt,
Die Neugier aus,
Holt, ihre Fetzen
Ins Licht zu setzen,
Die Brill' heraus,

(*) Ein bekanntes Hüttenwerk im Hohensteinschen, wo Herr Unzer eine Zeitlang Hofmeister gewesen war.

Und sperrt, mit Schwätzen,
Mir Herz und Haus!

So geht es mir!
Herr Schriftverfasser,
Wie aber dir?

Bey deinem Wasser,
Darfst du mir schier
Ein Schnippchen schlagen,
Und schalkhaft fragen:
Was mich betrübt,
Und ob dem Prasser
Ein Gläschen Wasser
Nicht auch beliebt?

Du liegst der braven
Natur im Schoos,
Und lachst der Sclaven
Wer weis, wie gros,
Bist auch der Herrn,
Die angefroren
Im Herzen sind,
Mit Ehren, los!

Glüks Busenkind!
Dir seys geschworen:
Die Nüchternheit
Bey deinem Wasser,
Die tauscht' ich Prasser,
So herzlich gern
Für einen Rausch
Von meinem Wein!
Ein wackrer Tausch!
Gehst du ihn ein?

H. den 2ten Jul. 1774.

II.

An Johann Wilhelm Gleim,

damals in Lauchstädt.

Glück, Amor, Muth
Und helles Blut
Sey mit dem Manne,
Dem, in der Wanne
Scherzhafter Flut,
Grosmutter Hanne (*)
So gütlich thut!

Sein Ohrenteufel, (**)
Und jeder Narr,
Mit Hutgeweifel,
Und jeder Pfarr,
Mit Spruchgehäufel,
Und jeder Freund,
Der, wortvermessen,

Uns

(*) Eine alte Badefrau in Lauchstädt.

(**) So pflegte Herr Gleim einen sehr heftigen Ohrenflus zu nennen, gegen welchen das Lauchstädter Bad eine gute Wirkung that.

Uns aufzuessen,
Vor Liebe, scheint,
Und, kömmts zur Sache,
Mit kühler Lache,
Den Flüchtling macht,
Giebt gute Nacht!

Sein Aktengnome,
Der ihn, am Dohme,
Vest eingesperrt,
Der Witz und Lachen,
Aus hundert Rachen,
Hinweggeplerrt,
Der alte Gnome
Hat ausgekeist!
Im Lauchastrome *)
Wol tief ersäuft
Liegt er, Gott Lob!
Sein Sclav' am Dohme
Juchheyt darob!
Der Last entledigt,
Hält er so gern

*) Laucha, ein kleiner Flus, wovon Lauchstädt den Namen hat.

Dem seel'gen Herrn
Die Leichenpredigt!
O Jemine!
Mit Ach und Weh,
(Betrübt zu hören!)
In langen Flören
Folgt, ihm zu Ehren,
Verdrus und Zwang,
Und Langeweile!
Großmutter Eule
Macht ein Geheule,
Statt Glocken-Klang!

Gott hab' ihn seelig
Den alten Gauch!
Des sind wir wählich,
Und Amor auch!
Der Springinsfeld,
Der vom Kasteyen
Blutwenig hält,
Ist kaum im Freyen
Der Badewelt,
So führt er Reihen,
Wie's ihm gefällt!

Jedwedes Leid,
Das unsèr Dichter,
Aus alter Zeit,
Im Vorhaupt hat,
Spühlt er, durch Bad,
Ihm weg so glatt,
Daß sich wohl lichter
Sein Herz verklärt,
Als Guido's Donne,
Die hoch, auf Wonne,
Jen Himmel fährt!

Das abgethan,
Legt er die Binden,
Die dann und wann
Zum Scherz, er trägt,
Hochpreislich ab;
Das abgelegt,
Hält, mit dem Gast,
Nach Brauch der Alten,
Er frühes Mahl,
Schön durch die Wahl,
Doch leicht und knapp;
Das auch gehalten,

Führt

Führt er, mit Hast
Den hohen Gast
An hoher Linden
Hellgrünes Dach,
Und hilft ihm finden
Ein Mädchen ach!
Das Tanz und Baden
Und nette Tracht,
(Ihm nicht zum Schaden!)
Zur Psyche macht!
Ey! Ey! wie hille
Sie sich verstehn!
Sie jung und schön,
Und lauter Wille,
Sich frey zu sehn!
Und Er empfindlich,
Daneben dreust,
Und auch, wie kündlich,
Ein großer Geist,
Der, was am Schleyer
Der Schönheit freyer,
Als üblich, rückt,
Nicht gleich ins Feuer
Der Hölle schickt! . . .

Jedoch wir machen
Hier weislich Halt!
Zusehends reift,
Was Amor sät!
Wer weis, wie bald
Der Gang der Sachen
Noch schöner geht? . . .
Wer weis, ob nicht,
In wenig Tagen,
Madam Gerücht,
Von meinem Gleim
Mir insgeheim
Was zuzutragen,
Stafette läuft? . . .
Wer weis, ob nicht
Im Hinterhalt,
Gesandt zum Siege,
Der Gott schon liege,
Der, trotz den Spöttern,
Von allen Göttern
Der frömste bleibt!
Ein Narr, wer glaubt,
Wir Dichter hätten
Die Amoretten

Zum Spielen nur!
Bey Treu und Ehre!
(Mein höchster Schwur!)
Mir selber wäre
Von Herzen wohl,
Wär' ich des Knaben,
Der Flügel haben,
Und, schier wie toll,
Herz, Muth und Sinnen
Von auß= und innen,
Beschießen soll,
Nicht gar zu voll!
Der kleine Tarter,
Voll Kriegesrath,
Hält, früh und spat,
Mit tausend Marter,
Mein Herz blokirt,
Und haust entsetzlich,
Wenn man nicht plötzlich
Kapitulirt!
Wenn, weise Finger
(Wie sichs gebührt
Für Temis Jünger!)
Auf Stirn gepflanzt,

Wir, hoch umschanzt,
In Actis blättern,
Dann steht er da,
Und lacht: „Ha! ha!
„In so was blättern,
„Ist das der Weg,
„Sich zu vergöttern?
„Den Plunder weg!
„Weit mehr behagt
„Entzücktes blättern
„In Briefchen, die
„Mein Siegel tragen,
„Die vorzusagen,
„Ich selbst die Müh
„Gern übernehme;
„So sehr ich mich
„Der Briefe schäme,
„Worinn man sich,
„Mit Grecourts Scherzen,
„Was Leichtes sagt,
„Und an dem Herzen
„Der Unschuld nagt!
„Weit mehr behagt
„Ein Kuß-Rezeß,

„Worinn ein Blick
„Voll Liebes-Beichten,
„Das Meisterstück
„Des unerreichten
„Demosthenes
„Weit übergeht!
„Das alles steht
„Dem Weisen besser!
„Auch Salomo,
„Jezt Exprofesser
„Der Sittlichkeit,
„That eben so!
„Auf seinem Thron
„Von Zederholz,
„Lies er den Stolz
„Sich müde stehen,
„Trug, herrlich froh,
„Die Blumenkette
„Der Zärtlichkeit,
„Lies sonst es gehen,
„So wie es gieng,
„Und meynt': es hätte
„Jedwedes Ding
„Wohl seine Zeit! „

So,

So Venus Sohn.
Aus seinem Munde
Spricht Herzenskunde!
Mehr, als verschmitzt,
Regt er die Wunde,
Die mir im Grunde
Des Herzens sitzt!
Respekt gebühre
Dem Weisen! . . .
Jaques!
Auf, sattle flugs
Das Roß, und schnüre
Den Mantelsack!
Wir müssen eilen!
Nach **? Sind
Zwey gute Meilen!
Gemessen eben
Hat sie der Fuchs,
Und seinen Schwanz
(Trug ist ihm eigen!)
Noch zugegeben! . . .
Des Tages Glanz
Droht, sich zu neigen!
Das Roß geschwind!

Halberstadt, den 18. Dez. 1774.

III.

An Wilhelm Heinse.

„O zärtliche Natur, mir auch! mir auch vergönne
Solch einen Tod! Was Tod? Sein Schatten war es kaum;
Es war als ob, im süßen Traum,
Vor lieblichem Genuß, er nicht mehr athmen könne!„

So rief ich laut, bey Tasso's Sterben *) aus!
O welch ein Leben, Flammen-Genius!
Welch' ein in allen Pulsen hoch und hehr
Und herrlich schlagend Leben hast du uns
Aus dem Geripp' des Manso dargestellt!
Du Schauer in die Sonne Gottes, du
Verstehst es nur, das allerreinste Blut
Dem edlen Vogel auszusaugen, es
Mit schönem Fleische zu bekleiden, und
Hinein zu thun solch' einen Rosenduft,
Von Seele, daß Prometheus gegen dich
Ein armer, kalter Tonarbeiter ist!

*) S. Tasso's Leben in der Iris.

O lieber Freund, daß ich nicht selber, wie
Der große Dulder zu Ferrara, zehn
Und zwanzig tausend Stanzen singen kann,
Das geht, als wie ein herrliches Gespenst
Des Shakespear, oft in meinem Herzen um!
O könnt' ich das, und schnitte früher dann
Die Göttin meinen Lebensfaden ab,
Auffassen, Heinse, solltest du allein
Den Faden, jeder reinen Seele hell
Es zeigen, aus wie mancherley Gespinnst
Zusammen er gesponnen war!
Jedoch
Was träum' ich da? So süß, wie euer Traum
Von Mädchenbildung ist der meinige!
Nichts, nichts der großen Mutter würdiges
Wird in den Seelen schöner Töchter sich
Ausbrüten lassen, treibt ihr nicht zuvor
Die Bonnen alle von dem Neste weg!

Die Bonnen sind ein schädliches Geschlecht;
In Ariosto's Flasche sie von dannen
Auf Jungfrau Luna's Schoos zu bannen,
Das wäre mir so eben recht!
Da schleppen sie von dannen an der Seine
Uns alle Fratzen und nicht Eine

Von ihren Grazien ins Land!
Die Fratzen impfen sie, mit meisterhafter Hand,
Den deutschen Mädchen, die die Wunde leicht verschmerzen,
Hinein in Sinnen und in Herzen!
Und wenn sie dann helltönend schlägt
Die Stunde reifer Mädchenschaften,
Und Amor, der von Ehehaften
Gar wenig hält, nach ihrem Werthe frägt,
Was ist zu thun? — Ihr Freunde, laßt das lachen! —
Da treten Säulen auf, die Knixe können machen,
Mit Blicken, nach Pariser-Schnitt,
Verzerrte Grazien, die, was sie ja noch sprechen,
Recht überartig radebrechen!
Unt wir, wir armen Sünder rächen
An ihrer Einfalt uns, womit?
Daß wir la Roche und schöne Seilerinnen,
Aspasien und Charitinnen
Und Teufel weis was sonst in hübschen Büsten sehn,
Daß wir wohlauf hofiren gehn,
Und traun: als schwebte Götterhauch darinnen,
Vor ihrem Nachttisch, wie vor einem Altar stehn!

Mag immerhin, nach so was ringen, wem
Es nöthig thut! Ich will der goldnen Zeit
Entgegen harren, wenn die Schöpferin
Des wunderbaren Regenbogens erst
Der schönen, jungen Schülerinnen viel
Wird auszustatten haben! Sieh!
Aus deren Mitte will ich um ein Weib
Der Liebe werben! . . .
Vor der Hand, o Freund,
Werb' ich um deine süße Freundschaft nur,
Und um Vergebung einer Sünde, die
Du öfter wirst vergeben müssen, um
Vergebung, dich gestört zu haben!
Hang
Den Löseschlüssel nur nicht gar zu hoch!

Halberstadt, den 14ten Sept. 1777.

IV.

An Gleim, den jüngern, damals in Berlin.

Viel Glücks! viel Glücks!
Du bester Freund,
Und bester Christ,
Im teutschen Reich,
Samt Gottes Seegen,
Woran gelegen
Wohl Alles ist;
Und im Vertrauen,
(Wenn Tugendreich
Auf unsre Frauen
Abgünstig ist!)
Von meiner trägen
Frau Muse wegen,
Die's ehrlich meynt,
Den schönsten Knix!

Und das wozu?
Weil endlich du
Herr Hymens Fackel,

Ein Hausgeräth,
Das allen Damen
Und Herrn Chapeaux,
Wärs auch im Namen
Der Ordnung blos,
Erznöthig thät,
Nicht hast verschmäht,
Und das Koackel,
Der Frösche, so,
Mit vollen Backen,
In Jubilo,
Von Freyheit quacken,
Läßst in Ein Ohr
Nothhalber wandern,
Und dann zum andern
Flugs wieder 'raus!

Und auf Gewissen!
Ich möchte wissen,
Was bey dem Straus
Dein Herz verlor! . . .

Von Hymen zwar
Läßt, wie bekannt,
Sich wenig pralen:

Ob sie auch schon
Dem Musensohn *)
Den schönsten Kranz
Von Amarant
Ums goldne Haar,
Und in die Hand
Den Firlefanz
Von Fackel malen.
Er gilt nicht theurer,
Als sonst er galt,
Ist bald ein Thor
Schlechtweg, und bald
Ein Abentheurer,
Voll Hinterhalt!
Denn mein Signor
Soll's hinter'm Ohr
Gar reichlich haben,
Und mit dem Knaben
Sankt Cypripor
In tausend schlimmen
Vernehmen stehn!

Die

*) Collis o Heliconei
Cultor, Uraniae genus.
Cat.

Die seiner Farth
Was abgesehn,
Viel weise Männer
Und Wehstands Kenner
Mit großem Bart,
Wohl alle stimmen
Drob überein:
„Herr Hymenäus
„Soll zwar, bey Nacht,
„Ein semideus,
„Der scherzt und lacht,
„Allein, bey Tage,
„(Gott sey bey dir,
„Und auch bey mir!)
„Ein Teufel seyn!
„Und, weil Genuß,
„Bey welchem man
„Nicht mehr erröthet,
„Die Liebe tödtet,
„So kanns nicht fehlen,
„Verein der Seelen
„Giebt gute Nacht;
„So kanns nicht fehlen,
„Herr Hymen muß,

„Gut,

„Gut, oder quaad,
„Durchaus befehlen,
„Wo Amor bat;
„So kanns nicht fehlen,
„Herr Hymen muß
„Sich baß zerquälen,
„Wo sonst so fein
„Der kleine Mann
„Sich Seide spann;
„So kanns nicht fehlen,
„Herr Hymen muß
„Das Kindelein,
„Mit goldnen Pfeilen,
„Das auch bisweilen
„Ein kluges Bill
„Durchsetzen will,
„Zum Schweigen bringen!“

Auch schwätzt die Welt,
Noch sonst von Dingen,
Die gräslich klingen,
Wie: Mörder-Geld!

Doch, lieber Gleim,
Mag Hummel-Schwirren

Die

Die Feigheit irren;
Uns irrt es nie!
Das Bienchen, sieh!
Holt, Morgensfrüh,
Sich, aus Narzissen
Und Majoran,
Die schönsten Bissen,
Macht süßen Seim,
Süß, wie die Liebe,
Stimmt dann und wann
Lustlieder an,
Und guckt die Diebe
Kaum rückwärts an!

Geliebter Gleim,
Trägst du nicht heute
Die schönste Beute
Des Himmels heim?
Ein Weibchen, das
In seinem Herzen
Vollauf Gelaß
Zu allen Scherzen
Der Weisheit hat?
Ein Weibchen, das

Der Königsstadt
Verfeinte Sitte
So artig weis,
Und dennoch, leis'
Und fromm, den Preis
Der Unschuld giebt,
Die, in der Hütte,
Sich sucht und liebt?

O wer nicht glaubt,
Hälts für ein Mährchen;
Doch Wahrheit bleibt!

Du aber Pärchen,
Wann junge Herrn,
Die schon, von fern,
Aufs Strumpfband passen,
Dir Zeit gelassen,
Schlaf süß und wohl!
Ich gönn's dir gern!

Ruh, wie das Paar
Geruht soll haben,
Von dem Apoll,
Der Preis der Knaben,
Mit blondem Haar,

Durchlauchtig, stammt!
Mit schönen Dingen,
Im Tone Moll,
Euch einzusingen,
Und, ehrfurchtsvoll,
Schildwach' zu stehn,
Daß lose Diebe
Nicht auf den Zehn
Zur Lausche gehn,
Das sey der Liebe
Berauschtes Amt!

Doch seyd ihr Morgen,
Aus einer Nacht,
Voll schöner Sorgen
Für's Landes Nutz,
Gar schön erwacht,
So treibts auch, truz
Dem Neide, frisch,
Daß eure Wagen
Euch rasch und risch,
Wie Mönchsgebeth
Zum Städtchen tragen,
Wo, mehr zu fragen,

Dem Freund gelüstet,
Der jezt gerüstet
Zum Schlafen steht!

Auch Buko's (*) Geist,
Der Stadtprophet,
Der unsre guten
Stadtkindelein
Aus großen Tuten
Voll Mandeln speist,
Hat schon nach euch
Sich krank gefragt,
Und, obenein,
Frau Tugendreich

Was

(*) Buko, vor vielen Jahrhunderten, Bischof von Halberstadt, muß ein großer Kinderfreund gewesen seyn. Noch bis auf die heutige Stunde, zitiren ihn unsre Kinderwärterinnen in einem Liede, das ich zum Verständnis der lezten Briefstelle, abschreiben will:

Buko, von Halberstadt
Bring doch unsem Kinne wat!
„Wat sall eck ehn denn bringen?„
„N Paar schöne Schau mit Ringen!
„N Par schöne Schau, mit Golle beschlan;
Da sall unse Kind drop danzen gahn!

Was wahrgesagt!
Er hat gesprochen:
„Frau Räthin mein!
„Wills Gott! hört Ihr,
„Nach vierzig Wochen,
„Vor eurer Thür,
„Was Fremdes pochen,
„So denkt an mich;
„Der pocht, bin ich!
„Will was bescheeren
„Fürs traute Kind!
„Wollt Ihr nicht hören?
„Macht auf geschwind!

A. den 24sten Julius, 1778.

V.

An Johann Wilhelm Gleim.

Nach Horaz. Epist. lib. I. Epist. X.

Den Freund der Städte, Wilhelm Gleim
Läßt Klamer Schmidt, der Freund des Dörfchens grüßen!
Denn Dörfchen oder Stadt, das sind die beiden süßen
Aspasien, um die wir insgeheim
So manches Horn zusammenstießen, (*)
Fürs Dörfchen ich, und du für deine Stadt!

Im Uebrigen sind wir zwey wackre Zwillingsbrüder,
Gezweige, die Natur in Eins verflochten hat.
Du singst Unsterbliches, ich singe kleine Lieder!
Du bist ein Weiser, wahr und bieder,
Als je ein Liebling von der Göttinn mit dem Helm,
Und ich, wofern der kleine Schelm,

Mein

(*) In einer vertrauten Gesellschaft, worinn Herr Gleim, scherzweise, das Stadtleben vertheidigte.

Mein Mädchen sich nicht irrt, gehöre zu dem Schlag
Von Menschen, die so manchen Tag
Um große Kleinigkeit sich Kopf und Herz zerbrechen,
Und die, bey allen ihren Schwächen,
Man dennoch so bisweilen leiden mag!
Stimmst du: o ja! stimm' ich gewis nicht Nein!
Und kurz, wir sind ein Paar bekannte Täuber,
Die selten sich um ihre Weiber,
Geschweig' um einen Gerstenpick entzweyn!

Doch Schade! Schade! deines Bleibens
Ist seltner da, wo meines Bleibens ist!
Die Stadt, die Unsereins so gern den Sklaven läßt,
Die arme Stadt wird schon von dir vermißt,
Sobald du zwanzig Schritt vor ihren Thoren bist!
O diese Haft des Lesens und des Schreibens
Sie macht auf immer dich an deinem Pulte vest!
Da stöhrst du bald in deinen alten Todten,
Die, troz des Bannstrahls dummer Gothen,
Doch alter Weisheit oft ein Körnlein aufgescharrt!
Bald zupfest du an Platons großem Knoten,
Der durchgehauen oft, doch nie entknötet ward:
Ob unsrer Seele noch ein Sternenleben harrt,

Wie? oder ob des Todtengräbers Spaden
Das non plus ultra des Erfinders der Monaden
So gut, als an dem Kapobay
Des dummen Hottentotten sey?
Dann suchst du den Geschmak in seiner ersten Windel;
Du jagst ihm nach, durch Mitternacht
Und Dämmerung und Tag, bis daß hinaufgedacht
Er sich zum Manne hat; holst auf der schönen Jagd,
Dir Ohrensaus und Schwindel,
Und nebenbey, aus Phöbus Heiligthum,
Auch manchen schöngeprägten Ruhm,
Den aber Neid und Haß, mit ausgezehrten Rippen,
Erzkritteley und Bonzenlist, und wie
Das Korpus sonst sich nennt, dir schmählicher bekippen,
Als Mauschel Lips und Kompanie!
Bald stimmst du deine Sieben Saiten
Auf des Tyrtäus starken Ton,
Begleitest Friedrich Wilhelms großen Sohn,
Von tausend Heldenfährlichkeiten,

Bis

Bis in sein Achtzigthaler-Haus (*)
Und fichst ein Recht, um das Fünf Hundert Tausend streiten,
Durch Einen Zug der Feder aus!

Ich aber lobe mir das ländliche Vergnügen,
Das, fern von deiner großen Welt,
Auf frischen Blumen Hofstatt hält;
Ich haste mich, auf freyes Feld zu fliegen,
Und frischen Wachtelschlag, mit langen Zecher-Zügen,
In dieses Herz zu ziehn, das der Genuß der Stadt,
Gott seys geklagt! oft ausgetrocknet hat!
Und sieh, mein Herr! kaum hab' ich hinter meinem Rücken
Das Alles, was mit Hochentzücken
Ihr in Sankt Pauls gedritten Himmel hebt,
So bin ich frey, als wie der König aller Zäune,
Und meyne: (Mit Verlaub, ich sage nur, ich meyne!)
„Dort war ich nur; hier hab' ich erst gelebt!“

(*) Mit einigen Nebenumständen, ward aus dem vorigen Feldzuge die Anekdote erzählt: der König habe sich ein kleines Haus in einem Böhmischen Städtchen gekauft, und sey daselbst, Scherzweise, Bürger worden.

Du lachst? du wähnst, wir hättens übertrieben;
Den Schwärmern gleich, die Himmelwärts
Den Amor sehn, und jeden Ritterscherz
Durchs hehre Sieb des Plato sieben?
Komm selbst, o Freund, und heile dir das Herz,
Von Zwang und Mismuth aufgerieben,
An diesem Lüftchen, das, mit Blumengeist getauft,
Durch all der Schöpfung grünendes Gewimmel
So heimlich und so seelig lauft,
Als lief es Bothschaft für die Himmel!
Was mildert lieblicher des Leuen ganze Wuth,
Der schadenfroh, gleich Hermann Frankens altem
Drachen,
Mit seinem feuervollen Rachen,
Den Angrif auf die Sonne thut?
Wie? oder giebt der junge Rasen,
Auf dem Aurorens schöne Thräne stralt,
Ein ärmres Mahl für Augen und für Nasen,
Als was dein Rode dir auf todtes Leinen malt?
Ist eure Tränke (*) die durch Meilenlange Röhren

Der

(*) Die Tränke auf dem Domplaz in Halberstadt. Das Wasser darinn wird, durch Röhren, eine Meile weit hergeleitet, von Ströbek, einem Domkapitularischen Dorfe, dessen Einwohner berühmte Schachspieler sind.

Der Meister in dem hohen Schach
Euch füllt, (Ihr Herren seyd
Einmal gerecht!) ist sie mit Blumen so bestreut,
So silberrein, als dieser Bach,
Der mir und meinem Trommelfell zu Ehren,
Herab vom Felsen melodeyt!

Könnt ihr doch selbst, ihr Herren Weisen,
Hört euch kein Spötter zu, den Aerker seelig preisen,
Der weiten Ausblick hat ins weite Feld hinaus!
Auch ist ein kleines Bürgerhaus,
Vom treuen Lindenbaum beschattet,
Euch lieber noch, als Spiegelscheiben=Tand,
Mit Jalousien ausgestattet
Von eines Künstlers weitgereister Hand!
Kaum seht ihr unsern wilden Bach,
Mit lieblichem Gesang, herab von Felsen fallen,
So macht ihr's gleich in euren Gärten nach.
Die lieben, süßen Nachtigallen,
Troz des Verbots, das Friedrich schreiben läßt,
Fangt ihr uns weg aus unsern jungen Mayen,
Gebt ihnen, Tag für Tag, ein Aemsen=Eyer=Fest,
Und weh dem armen Teufel von Lakayen,
Der Eine Nacht sie hungern läßt!

Die herrliche Natur ist überall zu Haus;
Und treibst du sie mit Schlägen aus,
Durch schnelle Rükkunft wird die Siegerinn sich
rächen,
Und, eh du noch ins Auge sie gefaßt,
In einem Huy die Schnörkelchen zerbrechen,
Die du so fein dahin geschnörkelt hast!
Darfst du getreu der großen Mutter leben,
So wird das Glück dir schönre Faden weben,
Als wenn du hoch nach hohen Dingen girrst!
Wenn über großes Glück du großen Jubel führst,
So wird der kleinste Fall dich wurzeltief erschüt-
tern!
Bewundre nichts, so darfst du nicht erzittern,
Wenn das Bewunderte du auf einmal verlierst!
O fleuch die Grösse, Freund, der Zwang ist
ihr Geschwister!
Im laubgedekten Hüttchen, klein,
Wie unsre Wünsche sind, vom traulichen Geflüster
Der Schwalben übertäubt, wirst du beglükter seyn,
Als, unter Gold und Goldeswerthem Stein,
Die mächtigsten Minister!
Wer, kleines Uebel abzuwenden,
In großes rennt, giebt sich dem Kinderspotte preis!

Hör' an, was ich von guten Händen
Für eine goldne Mähre weis!
„Ein strenger Hirsch von funfzehn Enden,
„Kampfseelig traun! wie unsre Midas-Brut,
„Wies jeden Tag, den Gott der Herr lies werden,
„Das frömmste Pferd (es giebt auch Engel unter Pferden)
„Von seiner grünen Koppelhut!
„Das war dir gut, doch auch nicht all' zu gut!
„Der strenge Funfzehnender führte
„Der Waffen gar zu viel, hohnnekte, rennte, sties
„So lange bis mein Roß den Tummelplaz verlies
„Und in die Stadt zu einem Herrn trottirte,
„Der Knall und Fall es zaumen lies!
„Das arme Thier! Gewann's bey seinem Wechsel?
„Nachdem es seinen Herrn, aus mancher Menschen-Schlacht,
„In seine Burg zurückgebracht,
„Bekam es Hafer, ohne Hechsel,
„So viel es mogte, gieng ins grüne Futter mit,
„Und öfter auch zum Meister Schmid,

„Sich

„Sich funkelneue Schu zu holen;
Doch — süße Freyheit, Gott befohlen! —
„Es wurde nie des strengen Zaumes quitt!„

Wie meinem Rosse gehts, dem Himmel zum
Erbarmen,
Noch manchem Thoren, der, für goldnen Fessel-
Klang,
Die Freyheit wechselt, die so wenig kann verarmen,
Als Amsterdams berühmte Bank!
Wüst' er die Kunst, in liebevollen Armen,
Vergnügt mit Wenigem zu seyn,
So schlüg' er Knips! in alle Welt ein Knipchen;
So dürft' er nicht Erdschwämme gros und klein
Vergöttlichen, und für ein gnädig Süppchen,
Den ganzen Arm voll Weihrauch streun!

Fortuna, Freund, ist gar ein sondrer Gast!
Die Kunst, womit sie aufgenommen
Und unterhalten wird, ist mehr zu Nutz und
Frommen,
Als der Philosophey gesammte Weisheitslast!
Der ist dem Ding auf seinen Grund gekommen,
Wer die Madam nicht liebt und auch nicht haßt!

Ein

Ein Glück, das sich für uns nicht paßt,
Ist wie ein Schu, den Seine Wohlweisheiten,
Hans Sachsens Enkelkind nur obenhin pfum=
feyten.
Ist er zu klein, so drückt er uns, wir möchten
schreyn!
Ist er zu groß, so hats Gefahr zu gleiten,
Und sieht es wer von schadenfrohen Leuten,
So haben wir den Spott noch obenein!

Bleib, was du bist, o Gleim! Gieb der Zu=
friedenheit,
Vor allen Tugenden, die erste schöne Stelle,
Und halt aus Diogens berufner Weisheitsquelle,
Ein Tröpfchen auch für mich bereit,
Wenn über meine Hütten=Schwelle
Die Habsucht ihre Hamsteraugen rollt!

Mein Wahlspruch ist: „Hat einer Glück, so
nütz' ers!"
Herr oder Sklave des Besitzers
Ist das verdammte Gold!
Herr Plutus soll, gleich jenen fremden Thieren,
Die uns zur Meßzeit amüsiren,
Geführt von uns am Stricke seyn,
Und nicht am Strick uns selber führen!

Halberstadt, den 7ten October 1778.

VI.

An Bräutigam und Braut.

Mit neun und neunzig blasenden Stafetten,
Geritten, wie sichs ziemt, von lauter Amoretten,
Verkündiget der Ruf durch unsre ganze Stadt:
Gott Hymen habe nun das schöne Werk vollendet,
Was Amor angefangen hat!

Glück zu! Glück zu, daß ihr geländet,
Ihr Liebenden, in sicherm Haven seyd,
Daß ihr der Küsse weniger verschwendet,
Und desto mehr der goldnen Seeligkeit,
Die unser Eins, ach! nur in Schattenrissen
Beaugen darf; es thut mir herzlich leid!

Doch seys darum! Macht unser Wissen
Zu Stückwerk; unser Wünschen ist es nicht!
O möge das grosmächtige Gerücht,
Dem Ihro Gnaden, Herr Virgil die Ehre thäten,
Es schmählich zu verschreyn, mir bald ins Ohr
trompeten:
Ihr wärt euch selbst genug, und hättet nichts von
Nöthen,

Als dann und wann die hille Gegenwart
Der weisen Mütterchen, die reichlich wieder-
schaffen,
Was Krieg und Doktorey hinab zum Orkus raffen!
Ich, der ich noch, für meine Part,
Auf weitem Hagestolzen-Meere,
Die Seegel nordlich bald, dann wieder südlich
kehre,
(Gott weis das Ende meiner Fahrt!)
Ich will darob, nach Seemanns Art,
So stattlich die Kanonen lösen,
Daß ihrs auf eurem Kapo hören sollt!

Und nun mein Dixi! . . . Bleibt mir hold,
Und seyd bewahrt vor allem Bösen!

Halberstadt, den 1. May, 1779.

VII.

An Johann Wilhelm Gleim. (*)

Willkommen zu Hause
Vom nächtigen Schmause,
Hochwürdiger Gast!
Hoch soll michs erfreuen,
Wenn unter den Reihen
Der Sylphen und Feyen,
Du schön dich, im Freyen,
Verlustiget hast!

Was unser Befinden
Anlanget, so springt,
Wenn Blätter und Rinden
Der heimischen Linden
Der Frühling verjüngt,

Der

(*) Herr Gleim kam eben aus Braunschweig zurück, wo er Klopstok und Graf Stolberg zu finden glaubte. Er fand sie nicht, und reiste auf dem gewöhnlichen Wege zurück. Der Dichter aber läßt ihn über den Brocken reisen. Denn wohlhergebrachter maaßen muß, in der ersten May-Nacht, Alles, was Artiges auf der Welt lebt, auf dem Brocken seyn.

Der lustige Wicht,
Herr Zephir beyweitem
So wonnevoll nicht,
Als ich, auf beschneytem
Bloksberge, nach Flöten —
Hoboen — Trompeten —
Und allerley Klang,
Mit lieblichen Damen
Von stattlichem Rang,
Die (Komus sey Dank!)
Nichts übel sich nahmen,
Die Grillen versprang!

Auch machten wir alle
Wohl eher nicht Schicht,
Bis Phöbus, der Licht
Und Leyer bespricht,
Aus roosigem Stalle,
Nach Kutschermanns Pflicht,
Vorführte die Gäule,
Die feurig und schwind,
Wie Cyprivors Pfeile,
Zur Blütenzeit sind!

Viel Abentheur hatt' ich;
Von Mund aus erstatt' ich
Von allem Bescheid!

Du aber? ... Ich höre
Vom sprächigen Neid:
Du habest der Ehre
Die Fülle gehabt,
Und zween Homere
Mit Einmal ertappt;
Du habest, im Grünen,
Behaglich mit ihnen
Viel Schönes geschwätzt,
Und mächtige Waffen
Zu strafen, die jezt
Das Schöne beklaffen,
Dem Satyr gewetzt!

Erzähle, mein Lieber;
Sonst macht mich das Fieber
Der Neugier kapor!
An jeglichem Ohr
Sind Thüren und Thor'

Erzangelweit offen!
Wir männiglich hoffen
Mit Grunde, du seyst,
Mit Yoriks Gefühle,
Gleichwie du wohl weißt,
Und nicht wie der kühle
Schnelfungus gereist!

Halberstadt, den 6ten Sept. 1779.

VIII.

An die beiden Nichten
Max und Minia.
Im Namen Herrn Lepus Leps, berühmten Hasenbraten-Essers.

Ja! ja! ich hab' es in der Zeitung schon gelesen,
Und mir den Leckerzahn wohl tausendmal gewetzt,
Was für ein Hase das gewesen,
Den Max und Minia, für sich ihr Späschen habend,
Der Kranzgesellschaft, gestern Abend,
Glorwürdig, haben vorgesetzt!

O, alle Welt! Ein Stutzerchen auf Vieren,
Durchzogen mit dem Speck von den berühmten Thieren,
Die einst des Teufels Majestät
Geruhte selbst ins Bad zu führen;
Ein Häschen, langsam umgedreht
An einem Feuer, das nur selten Scherz versteht,
Dazu beträuft mit Onkel Amtmanns Butter!
O alle Welt! o welch ein Futter
Für einen Schnabel, der so gern was Leckres pickt,

Und

Und funfzehn Stunden Leid, das unser aller Mutter
Ihm auferlegt, in einer schönen Sauß' erstickt!

Ey! solch ein Bissen reizte wohl den Schatten
Des großen Gotters noch! Wollt's ihm der Schlangenstab
Des Seelenführers nur gestatten,
Ich wett', er stieg' herauf, der hochgebohrne Schatten!
Und schnitte sich das Stückchen ab,
Auf das, seitdem es Hasenbraten gab,
Die Hasenesser stets ein großes Auge hatten.

Ich, meines Theils, daß ich dergleichen Herrlichkeit
Nicht durfte mit verprassen helfen,
Das thut mir herzlich leid!
Die Galle frißt an mir, gleich ausgedörrten Wölfen;
Und wollt ihr schönen Damen nicht
Noch heute mich zum Wacker (*) laden,

(*) Wacker, ein Provinzialwort, bezeichnet alles das, was von einem großen Schmause übrig bleibt, und den folgenden Tag wieder auf die Tafel kömmt.

So denkt an mich, was dann geschicht! . . .
Eh noch, im Rosenwolken-Licht,
Sich Titans edle Rosse baden,
Habt ihr den traurigen Bericht:
„Herr Lepus Leps, von Komus Gnaden,
„Der Hasen auserwählter Freund,
„Der habe sich, regiert vom bösen Feind',
„Um einen Hasen todt geweint!„

Um einen Hasen? — Nun, so lange sie begraben,
Sagt alle Welt: der Tod will Ursach haben,
Wie unterm Monde jedes Ding!
Von meinem wäre wohl die Ursach nicht gering'!
War's denn was wichtiger's, (die Facultät zu Leiden,
Zu Londen und Paris laß ich den Fall entscheiden)
Um das sich jener Thor in Albion erschoß?
Es war die Müh', die keinen noch verdroß,
Seit unsre Damen was geputztes mögen leiden...
Die große Müh', sich aus- und anzukleiden.

Doch Scherz apart! wills Fräulein Atropos,
Daß ich des Grames Opfer werde,

Der

Der mir durch Mark und Beine rollt,
So grabet mich, wohin ihr wollt!
Des Herrn ist überall die Erde!
Nur bitt' ich dieses: setzt, die Waller zu erbaun,
Auf meines Hügels grünen Rasen,
Statt Todtenkopfs und Sanduhr, einen Hasen,
Von Meister Nahl in Stein gehaun!

Halberstadt, den 29sten Dec. 1779.

IX.

An M. A*.

Gewiß dein Herz hat dich bestochen,
Daß du für mich den Loorbeer hast gebrochen,
Der meinen Schlaf, Gott weiß! so stattlich klei-
den muß,
Wie . . . Gleiche selbst; denn in der Kunst, zu
gleichen,
Wird alles sich von selbst bescheiden, dir zu weichen,
Vom Sänger des Achills hinunter, bis zu mir!

Denn einzuholen Götz den Flammen-Genius,
Der alle Schönheit aus der Höh und aus der Tiefe
So liebend bey sich trägt, in stiller Phantasie,
Wie, in dem kleinen Souvenir,
Du selber deine liebsten Briefe,
So weit versteigt mein Wunsch sich nie!

Was hilfts, auf Phöbus Flügelpferden,
Die oftmals mehr entweiht, als Ludwigs (*) Rosse
werden,

Herum

(*) Ein bekannter Pferdeverleiher zu Halberstadt.

Herum zu jagen, spat und früh?
Durch Sonne, Mond und Sterne zu trottiren,
Dann wieder heim, und Wunder vorzuführen
Dem Volke sonder Herz und Geist,
Das, um sich nicht von seinen Vätern zu verliehren,
Weit lieber fein zu Fuß mit Stopp' und Günther reist!
Was ists? Am Ende wird ein Loorbeerblatt erritten,
Hinwelkend, ohne Duft und Stiel,
Dieweil es von dem Druck der Krittler hat gelitten,
Und Neides, . . o wer weiß wie viel!
Vor Hunger starb der edelste der Britten,
Und Michaelis war der Armuth bittres Spiel!
Nein, Freundinn, nein, mich graut vor Adlers Sonnenfahrt!
Mein Leben sey der Schwalben niedres Leben;
Die pflegen gern um Teich und Thal zu schweben,
Wo stille Schönheit sich mit stiller Einfalt paart!
Geliebt zu seyn von wenig beßren Seelen,
Die meine Schwächen nicht, mit Argus Augen, zählen,
Das war mein Wunsch, seit mein Verstand
Sich los des Vorurtheils bestäubte Fessel band,
Und für den Reiz der Wahrheit glühte!

Erhalt' auch du für mich dein Herz, voll edler
Güte!
Von aller frischen Blüte,
Womit mein Engel mir das Leben überstreut,
Nenn' ich so gern die Seligkeit,
Mich auch von dir geliebt zu wissen,
Und, fern von falschen Höflings-Küssen,
Mit dir zu theilen Scherz und Leid.

Das andre (denn es liegt von meinem Ziele
weit!)
Das will ich für ein Spottgeld missen,
Und um den Käufer thuts mir leid!

Oster-

Osterwiek, den 12ten Januar 1780.

X.

An Joh. Wilhelm Gleim.

Bons Dies! Bons Dies,
Mein Herr Gevatter!
Manch' Herr in Us,
Der vom Geschnatter
Dir leben muß,
Macht viel Geschnatter
Vom goldnen Flies,
Das einst ein Held
Der alten Welt
Geholt soll haben!
Seys heimgestellt
Den alten Knaben,
Die Bücher haben
Voll Gold und Flies,
Wie unser Degen
(Er ruh' im Seegen!)
Sich nennen lies!
Denn Unsereiner,
Der, traun! im Bausch

Und

Und Bogen, seiner
Nichtwissenheit
Sich herzlich freut,
Und dem ein kleiner
Prälaten-Rausch
In süßen Küssen,
Vor allem Wissen,
Recht artig deucht,
Behält nicht leicht
Den Troß von Namen,
Die, unbestellt,
Geschwind zur Welt
Und Nachwelt kamen,
Zu quälen baß
Das Hirnlein, das
Dir nichts vergißt,
Und was gegangen
Zum Teufel ist,
Mit seiner langen
Vielfräßigkeit,
Sich wiederkäut!

Weis ich die Namen
Von meinen Damen

Und meinem Wein,
Halt' ichs für Uebel,
Durch Buchgegrübel
Berühmt zu seyn!

Doch Basta! . . . Weiter
Zum Text hinein!
Wie er auch hies,
Der Drachenstreiter,
Der's goldne Flies
Geholt soll haben,
So laß' er sich
Damit begraben,
Und denk' an mich!

Ders goldne Flies
Wo anders trift,
Mein hochbetrauter
Am hohen Stift,
(Doch sag's nicht lauter!)
Der Mann bin ich!
Ich hol' es mir
Aus diesem Städtchen,

Wovon Herr Abel, (*)
Der theure Mann,
So manche Fabel
Zum Scherz, ersann!
Und sieh! mein Mädchen
Vergoldet's mir
So fein, so fein! . . .
Wenn's, in der Nähe
Der Fliesner sähe,
Wohl Himmelein
Sollt' er juchheyn:
„Für's Kolcher Flies
„Lob ich mir dies! „

Und, wohlverstanden:
In allen Landen,
Die, reich beschlagen
Mit Himmelsgold,
Herr Phöbus Wagen
Gemach durchrollt,
Giebts auch kein Flies,

So

(*) In seiner Stifts- und Land-Chronik des Fürstenthums Halberstadt.

So schön, wie dies!
Denn sieh! mein Flies
Ist ein Gewebe
(So wahr ich lebe!)
Von Fröhlichkeit!
Von Lüsternheit,
Dem Kranz der Zeit,
In Augenblicken,
Was abzupflücken,
Bevor sie geht,
Und uns den Rücken
Auf Ewig dreht!
Von schönen drücken,
Aus Hand in Hand!
Von schönen Blicken,
Herzaus gesandt!
Von schönen Küssen,
Die selbst zerrissen
In einem Huy,
Der Timonie
Zehnfache Ketten
Dem Timon hätten;
So süß sind sie!

O du, mein Lieber,
Willst du den neuen
Goldfließner sehn,
So sag' den Feyen,
Daß sie geschwind
Ein Roß dir leihen,
Rasch, wie der Wind,
Und fleuch herüber!
Eh zwanzig Stunden
Verlaufen sind,
Bin ich verschwunden,
Samt meinem Mädchen,
Und in dem Städtchen,
Wovon Herr Abel,
Der theure Mann,
So manche Fabel,
Zum Scherz, ersann,
Nicht mehr zu sehn!

Halberstadt, den 1. May 1780.

XI.

An Orpheus.

Mit meinem Mädchen,
Das mir dies Städtchen
Zum Himmel macht,
Das, Tag und Nacht,
Nach Täubchensitte,
Mir in der Mitte
Des Herzens heckt,
Und tausend Grillen,
Die, da versteckt,
Mir Leib und Geist
Feindselig trillen,
Von dannen beißt,
Mit meinem Mädchen
Hab' ich die Nacht
Des Ersten Mayen,
In frohen Reihen,
So schön verwacht,
Daß alle Feyen,
Der Schalkheit hold,
Mir Eppich streuen,

Zum Minnesold!
Daß unser Brocken,
Der wackre Greis,
Die grauen Locken,
Voll Schnee und Eis,
Vor hoher Freude,
Zusammenschies,
Und nur uns beide
Willkommen hies!
Daß, lieblich trunken,
Von tausend Funken,
Die jeder Kuß,
Im Vollgenuß
Des Lebens, sprühte,
Die liebe Blüte
Der Blümchen heut
Noch eins so weit
Sich aufgeschlossen!
Daß, lindumflossen
Von Liebesgeist,
Sich Erd' und Himmel
Rings um mich kreis't!

O goldne Nacht!
O süße Dinge,

Von mir vollbracht!
Daß ich nicht singe,
Wie, weiland, du,
Du Preis der Gatten,
Der, mit Gesang,
Grausame Schatten
Zu weinen zwang,
Weis ich den Neun
Bergmägdelein
Blutwenig Dank!
Könnt' ichs, wie du,
Mit Hochgesang,
Führt' ich zu Tanze
Die Welt umher,
Erst Land und Meer,
Und dann das ganze
Planetenheer!

Daß ichs nicht kann,
Ich armer Mann,
Ich möchte gleich! . . .
Daß Gott erbarm!
Mein Glück so reich!
Mein Witz so arm!

Halberstadt, den 7. Jun. 1780.

XII.

An Wise.

Den allerschönsten, guten Morgen, du,
Von Allem, was ich bin und werde seyn,
Hoch über alles angebethetes,
Geliebtes Mädchen!
Mich erkundigen
Wollt' ich, ob, in der letztvergangnen Nacht,
Der süße Schlaf, der, mich vorbey zu gehn,
Gerechten Vorwand hatte, wie noch nie,
Mit seinem ganzen liebevollen Heer
Von Träumen sich bey dir gemeldet hat?
Ach! Wise! Wise, bis auf seinen Grund
Zerrissen war dis Herz! das deinige
Gekränkt zu haben: dies Gefühl der Schuld
Verfolgte mich von einem Wächter-Ruf
Zum andern hin! Jedweden Wächter hielt
Mein leidend Herz für einen Herold, der
Ausrufen ging: ich sey Verbrecher, du
Ein reines, lichtes Wesen, über mich
Zehnhunderttausendmal erhaben, wie
Das Licht des Tages über seine Nacht!

Mit Ueberschwang der Reue, dacht' ich nur
Der schönen, blauen Augen, ach! worinn
Zum ersten mal so hell die Thräne stand,
Wie Morgenthau im Kelch der Veile, sprach
Mit meinem Herzen fürchterlich und laut,
Abscheuete mich selbst, der ich vielleicht
Die Ursach war, und bat den Gott des Schlafs,
Den zwey geliebten Duldern wohl zu thun;
Und grausam, wie der Orkus, müßt' er seyn,
Hätt' er nicht ganz den Bittenden erhört!
Denn für Augen, so wie deine,
Spart der Schlaf die schönsten Körner auf,
Wie dein Bruder (*) seine schönsten Weine
Für die fröhliche Gemeine
Des Lyäus, an dem Schulzen-Thor,
Die zum Priester ihn erkohr!
Liebes athmet aus den Körnern allen,
Denn ein Amor brütete darauf;
Und die Stirn, wohin sie fallen,
Träumt von manchem Liebesfest
Sich verwandter, reiner Seelen,

(*) Herr Doktor Abel, der zu Osterwiek, unweit dem Schulzen-Thor wohnhaft war.

Das sich minder schön erzählen,
Als vollenden läßt!

Was aber wars, du liebe Wise, daß
Du gestern weintest! Schone dieses Herz,
Das du besiegt in allen Winkeln hast!
Den Stolz der Trotzer zu bezähmen, und
Zu schonen der Besiegten, ist die Pflicht
Der hohen Tapferkeit ... Und, Mädchen, das
Sollt' auch die Pflicht der hohen Schönheit seyn!

Wenn du weinst, so athmet dein Getreuer
Ach! wie Sterbende, so schwer!
Graulich windet ihren Schleyer
Die Vernichtung um ihn her!
Von dem Fluch der ganzen Welt beladen,
Haßt er dann die ganze Welt,
Ach! und segnet nur den Spaden,
Der zu lieben Todten ihn gesellt!

Soll ichs dir immer wiederholen, was
An dir ich hab', und (laß den Liebenden
Stolz seyn und wahr!) was alles du an mir?

Der den ganzen Lauf der Dinge
Nur nach deinem Daseyn mißt;
Was er ist, um deinetwillen ist;
Der für dich mit Freuden ginge
In des Pluto grauliches Gericht;
Der auf halbes Götter-Leben
Thäte hundert mal Verzicht,
Könnt er dir, um diesen Preis,
Eine Viertelstunde geben,
Hoch und herrlich wie das Leben
Auf der hohen Geiß! (*)

Von dieser, Mädchen, von der hohen Geiß
Hab' ich so vieles Aufgespartes dir
Noch zu erzählen! . . . Helle deinen Blick!
Denn freundlich bin ich, wenn ich von der Geiß
Erzähle! Näher Gott, und dir und mir
War ich, als, unter ihren tausend hoch

(*) Nächst dem Brocken, der höchste Berg im Harze, vier Meilen von Halberstadt, und zwey von Ellrich. Auf einer Reise nach Ellrich war der Verfasser da vorbey gekommen, und fand durchaus bestätigt, was die Reisenden ihm von den herrlichen Aussichten auf diesem Berge gesagt hatten.

Im Schooß der Himmelswolke ruhenden
Waldtannen, ich im Zauber da so stand,
So ... was weiß ich? und hatte große Lust,
Den frohen Klausner da zu machen, wann
Gewiß ich es gewesen wäre, daß
Auch meine theure Wise nicht verschmäht
Es hätte, meine Klausnerinn zu seyn!

Halberstadt, den 14ten Jun. 1780.

XIII.

An dieselbe.

O seelig, die da leben, nicht nur sind!

Seyn ist des Steines ärmliches Geschick!
Der Demant selbst, er ist; und weiter nichts;
Und spielt' er gleich der großen Kaiserin
Der Reußen in dem Kaiserlichen Ohr,
Das Huldigung und Preises-Melodey
In dreymal hundert Völkersprachen trinkt!

Dem niedern Steine ragt die Pflanze vor!
Die Geister der Bewegung athmen sie
Schon stärker an; doch wachsen nur und blühn,
Ist alles, was die Pflanze weis und kann!
Die Rose, die den Taumelbecher kränzt,
Die Mirte, die das Haar der Braut umschlingt,
Der große Geist des stattlichen Jasmins,
Die täuschende Reseda, welche mir
Himbeeren-Duft zu schwelgen giebt, und nicht
Himbeeren selbst: sie alle, gros und klein,
Zehntausendfalt an Farben und Gestalt,

Der Flora Kinder, wachsen nur und blühn!
Ach! selbst das kleine, fromme, schämige
Vergißmeinnicht darf wachsen nur und blühn,
Darf, kömmt es hoch, in sanfter Bläue stehn,
So wie dein Aug', und dann von dir gepflückt,
An deinem Herzen, das so treu mich meint,
Zu sterben liegen!
Höher ist der Zweck
Des Thieres, doch dem Genfer-Bürger nur
Beneidenswerth! Das Thier bewegt sich, wächßt,
Stillt seinen Durst und seinen Hunger, paart
Mit seines dummen Gleichen sich, und stirbt!

Vor allen, lebt der hohe Mensch allein!
Wo nicht ein Gott, doch Gottes Konterfey,
Beleuchtet, mit der Fackel der Vernunft,
Er Alles, Gott und Teufel und sich selbst!
Herrscht über Alles, von der hohen Geiß
Erlauchten Tanne bis zum Graseshalm,
Vom Elephanten bis zum niedern Wurm,
Den zu gewahren, Menschenblick zu kurz
Fünf ganzer Millionen Male reicht!
Beherrscht, durch Macht, die ganze weite Welt,
Und, was noch mehr, — — durch größre Macht,
sich selbst!

In ihm allein vereint sich Alles! Sieh!
Durch ihn wird Alles herrliche Vernunft,
Und Harmonie und schönere Gestalt!
Ein hingeworfnes, armes Findelkind
Ist, sonder ihn, die nackende Natur!
Er macht sie reich und prächtig, stattet sie,
Mit liebevoller Vater-Großmuth, aus;
Er dringt in ihre tiefste Werkstatt ein,
Erstöbert ihre letzten, heimlichsten
Gesetze, mißt die Himmel Gottes, wägt
Die rollenden Planeten, ziefert aus,
Wohin sie laufen, wo, und wann und wie?
Auf der Geliebten finsterm Ausblick, fährt
Er nieder zu des Teufels Hölle, fährt,
In der Geliebten süßem Sühne-Kuß,
Zu Gottes lichtem Himmel wieder auf!

O Seelig, die da leben, nicht nur sind!

Halberstadt, den 18ten Jun. 1780.

XIV.

An dieselbe.

Aus dieser Schale, deren randig Gold
Dein rosiger, zum Kuß geschaffner Mund
So tausendoft berührte, praß' ich nun,
Ich Glücklicher! Lewante's braunen Trank,
In langen! langen Prasser-Zügen, ein;
Und jeder gluhe Tropfen gleitet mir,
Als wie ein Kuß ins Herz der Liebenden!

Ach! jeder gute, hingeschiedne Geist
Der lieblichen Berührung zeigt sich noch,
So mahnt es mich, um die Vergoldung an!
Die trauten Wörtchen hör' ich, die du sprachst,
Als du, mit losem, mädchenhaften Pfif,
Die Schale, schwind, aus Mutterhänden nahmst.
Dein Lächeln schau ich, wenn die weisse Milch
Der Schäfchen sich zu dem gebrannten Mark
Der Bohne fügte, brünstig, wie der Mohr,
Im wassermächtigen Venezia,
Zu seinem weissen Mädchen!

Alle Welt!
Was Schönes schwebt mir sonst noch alles vor!
Dein Herzensleiser Gang vom runden Tisch
Bis zu dem kleinen Sessel, neben mir!
Dein freundlich Wesen, Zauberin, wenn du
Die Schale theiltest, Himmel! oder mir
Die Neige gabst! ... des Trankes Neige zwar,
Doch all' dein offnes Engelherz darinn!

O sey sie immer hehr und heilig mir
Die theure Schale, mit dem lethischen
Gewässer! Du verlobtes Mädchen, laß
Mich oft aus ihr Vergessen trinken, ach!
Vergessen alles bittern Unmuths, der
Scharf, wie des alten Winters letzter Schnee,
An meines Herzens wunden Fiebern nagt!
Kömmt einst der Tag der Seeligkeit ins Jahr,
Der unser Beyder wandelndes Geschick
Auf Ewig! Ewig in einander flicht,
Dann nehme sie, die Himmelsspenderin
Von mir die Thräne des Entzückens auf!
Und muß ich einst, aus deinem schönen Arm,
Hin in des finstern Todes seinen, dann,

Dann lege du, mit einem Seufzer, sie
(Mit einem Seufzer, das hoff' ich zu Gott!)
In meine Gruft, damit sie einst mit mir
Zugleich, auf Einen schönen Tag, ersteh,
Damit ich einst, in glücklicherm Gestirn,
Des Himmels Nektar trinken kann aus ihr.

Halberstadt, den 28sten August 1780.

XV.

An Philint und Phidilis;

Ueber Abälard und Heloise, einen Kupferstich von Scorodomaff, nach Angelika Kaufmann.

Welch ein Geschenk! Und hättet ihr die Wahl,
In eurem Tempel der Unsterblichkeit, (*)
Mir selbst gelassen, Schöneres hätt' ich
Nicht wählen können! dies hätt' ich gewählt!
Welch süßes Abbild! O der lieblichen,
Vertrauten Schule, so die Liebe hält!
Die Liebe, die, in Augenblickes Frist,
Der Weisheit mehr in schöne Seelen bringt,
Als alle Professoren- Rektor- und
Magister-Gestus, in Jahrtausenden!
Die Liebe, die, mit Einem lichten Blick,
Auslichtet mehr die dunkelste Vernunft,
Als alle Professoren, Rekter und
Magister, mit gelahrtem Bücher-Wust,
Vom Chronik- bis zum Almanach-Format.

Ha!

(*) Philint hat eine Sammlung der besten Kupferstiche von italiänischen, englischen und holländischen Meistern.

Ha! wen, wie euch, der Liebe hoher Geist
Beschattet hat, Philint und Phidilis,
Der gehe, kühn und wissensfroh, mit mir
Ins Heiligthum der hohen Kaufmann ein,
Und seh die Liebe Schule halten! Gott!
Was für Erscheinung! Sperrt' ich Glüklicher
Der Fliege viele tausend Augen auf,
Doch würd' ich nicht ermüden, alle sie
Zu überfüllen mit dem leckern Reiz,
Den eine zwote Himmelstruchsinn mir
Angelika, die hehre Jungfrau, rein
Und lauter, aus dem großen Mutterfaß
Einfältiger Natur zu kosten giebt!

In diesem holden, hingesenkten Blick
Der Lernerinn die leise Glorie
Der Unschuld, und durchscheinend doch dabey
Wohllebiger, liebvoller Vorsatz, weit!
Weit lieber Buhle dieses Manns zu seyn,
Als eines Königs ehliches Gemahl!
Die kleine Hand, die läßig nur das Buch
Geöfnet hält, erzliebeläßig nur!
Denn in den Spitzen aller Finger weht
Das Leben frischer Liebe, nicht der Trieb,

Zu halten einen Band voll todtiger
Buchstaben, deren Millionen, nett
In Eins geschrieben, keine schöne Nacht
Erschaffen können! Lange hätte schon
Die kleine Hand das ungeliebte Buch
Hinfallen lassen, ruht' es, rücklings, nicht
Auf sichrer Tafel! ach! es ruht
Geborgner da, als der entglühte Blick
Des jungen Lehrers auf dem schämigen
Gesenkten Auge seiner Schülerinn!
Die abgeschiednen kleinen Geister der
Geheimen Stunden, die der Jüngling oft
Dem Mädchen gab, sind angesessen tief
In seinem Blick, gehn um in jeglicher
Geschwellter Muskel dieser Hände, die
Die Hand des schönen Mädchens halten! Ach!
Zwo glückliche Minuten länger; und
Die Schäferglocke schlüge, nach wie vor,
Von Neuem ihren lang gewohnten Schlag!
Doch das Verhängnis, unbeschwörbar scharf
Für Liebende, verbeut es dieses Mal!
Tief aus der Hölle führts den alten Ohm
Zur Lausche her! Mein Herr Kanonikus
Versammlet seine Falten allzumal

In seinem Herzen und auf seiner Stirn,
Versammlet sie, wie Vater Belzebub
Die Höllenteufel alle gros und klein,
In seinem großen Pandämonium,
Und führt sie aus, die hohe Meuchelthat,
Die schändliches, verwünschtes Leben ihm
Auf der Geschichte weiten Bühne giebt! . . .
Der junge Lehrer muß, mit Einem Mal,
Die Schule schließen, und die Schülerinn,
Unüberhört, gleichwie der Tag vergehn,
In abgezogner Kloster=Einsamkeit!
Bedaurt! bedaurt, ihr beiden Glücklichen,
Das Schicksal eines weltberühmten Paars!
Und leuchtet euch der Sohn Uraniens,
Mit seiner schönen Fackel einst, o dann,
O dann erseufze, zärtlich, du Philint:
„Ach! Heloisa!„ dann erseufze du,
O Phidilis: „ach! armer Abälard!„
Und einer schaure, freudenschauriger,
Sich an den andern, Freund Philint: daß er
Der alten Oehme keinen fürchten darf,
Und Phidilis: daß keine Priorinn
Sie, aus der Schule wegzubleiben, zwingt,
Die Amor hält, der hochgelahrte Mann!

Halberstadt, den 3. Febr. 1781.

XVI.

An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pikelsheim.

(Nach dem Martial, Lib. X. Epigr. XLVII.)

Was unser Leben glücklich macht,
Ist leichter zu Papier gebracht,
Als von der bösen! bösen Sieben,
Der Kugelgöttinn, unterschrieben:
Ein angestorbnes, kleines Gut,
Von welchem nicht ein rother Heller
Aus armer Leute Schweis und Blut
Gesammlet ist!

Ein Acker, der, mit Muth,
Zu tragen, sich bedankt bey jeglichem Besteller!
Ein eigner Heerd, und keine Schuld darauf!

Ein Aemtchen, sonder Ueberlauf
Von Narren, die nach unserm Wohlbefinden fragen;
Kein Kartenschicken, kein Geräusch von Vorfahr-Wagen!

Ein Leib, frisch und wohlauf,
Der Wind und Wetterwank und Arbeit kann ertragen;
Ein Herz voll Ruhe, das im Auge wiederscheint!

Einfältigkeit der alten Sitten,
Mit Lebensweisheit schön vereint!

Ein ausgeprüfter, edler Freund,
Der, so wie du, von selbst uns meint,
Nicht erst auf Jahrelanges Bitten!

Ein Tisch, an welchem attischer Geschmack
Das non plus ultra ist, nicht große Schüssel-Menge;
Ein Räuschchen, dann und wann, das die betrübte Länge
Der Winternächte kürzt, und jeden Sorgenpack
Ersäuft in Bachus goldnen Flüssen!

Ein Weib, das ohne stattlich wissen,
Nur Liebekundig, uns, mit treuem Arm umschlingt!

Ein Schlummer, der so leicht, auf mohnbesätes Küssen,
Wie Zephir auf die Blumen springt!

Zufriedenheit mit allen Rollen,
Die uns das Schicksal auferlegt,
Und Mäßigung, nicht höher aufzuwollen,
Als einen Luft und Fittich trägt!

Und endlich noch das größeste von allen
Paradoxis der weisen Welt,
Das jeder weis und keiner hält:
Kein Bangen vor dem Niederfallen
Des Vorhangs, fall' er plötzlich oder allgemach,
Und kein Verlangen auch darnach!

Halberstadt, den 14ten Febr. 1781.

XVII.

An Ernst Feyrabend.

Der du so schön das Lieben lernst
Von deiner Betty, lieber Ernst,
Und sie dafür es wieder lehrst,
Nicht wissend, wer von euch zuerst
Schulhalter wär, du oder sie,
Doch überzeugt, daß deine Müh
Dereinst ein Schulgeld werde lohnen,
Wogegen aller Schaz der Sitzer auf den Thronen,
Von Beringsstraße bis nach Lissabon,
Erzarmuth ist! (Und, in Parentesi,
Du hast auch Recht; das Gold, wovon
Die Liebe lebt, ist von ganz anderm Schlage!

O Freund, daß, in des Herzens Gärtnerey,
Die Liebe gut und gern die erste Pflanze sey,
Das weißst du nicht aus alter Sage;
Du siehst es selbst, bekennest, sehr getreu,
In deinen schönsten Augenblicken,
Es deinem Mädchen, mit Entzücken;
Auch würdest du es, ohne Scheu,

Vor Flamme, Rost und Schwerdt, bekennen
Dem Sultan, Mogel, Chan und Dey,
Und jedem, der des Rechts sich freut,
Um eine große Kleinigkeit,
Den Kopf von unserm Rumpf zu trennen!

Doch weißst du auch, wie sich die Blumenzeit
Der Liebe fesseln läßt? wie man die sondre Pflanze,
Aus eines Engels Feierkranze
Versetzt in diese blinde Welt,
Auf immer perennirend sich erhält?

Wer, mit Herr Wieland, dem Gerechten,
Des Glaubens lebt, daß von den zwey Geschlechten
Das weibliche das schwächste sey,
Verweist den Gärtner zweifelsfrey
Zu wiederholten, schönen Nächten.
Das Ziel, wohin Herr Amor seine Pfeile
Zu schnellen pflegt, (was auch in jeder Zeile
Petrarch dagegen schreibt,) ist dennoch Fleisch und Blut;
Und vieler langen Tage Langeweile
Macht auf einmal Ein Augenblickchen gut!

Wer, gleich den Florentiner-Schwänen, (*)
Nur in der Seele sucht der Liebe hohen Sitz,
Der löst Platonis heiliges Geschütz:
Erhabne Worte, Seufzer, oder Thränen,
Und hält für räthlich, dann und wann,
Mit finstrer Braune Lerm zu schlagen,
Um ... was man nicht in Friedenszeiten kann...
Um desto reizender sich wieder zu vertragen!

Das Ding hat Schein; und etwas ist daran,
Das ließe so zur Noth sich üben!
Die täuschende lacrumula,
Heraus mit schöner Hand aus schönem Blick gerieben,
Steht im Terenz (**) nicht idealisch da!
Ach! seit den liebevollen Tagen
Der Thais und des Phädria,
Wer mag mit Stamfords (***) Zalen sagen,

Wie

(*) Petrarch, dessen Geburtsort Florenz ist, und alle, die in seiner Manier gedichtet haben.

(**) Eunuch. Act. I. Sc. I.

(***) Daß er einer unsrer liebenswürdigsten Dichter ist, weis alles, was Geschmack hat. Aber vielleicht weniger bekannt ist das eben so große Verdienst, das er als Algebraist hat.

Wie oft dies Thränchen ward geweint;
Und den gewis besitzt der böse Feind,
Der Wesens macht, sich zu vertragen,
Da wo ein liebend Auge weint!

Seys, wie es sey! ... Sie mögens grausam nennen,
Was kümmerts mich? ... Ich muß es frey bekennen:
Der Herren keiner ist mein Mann!
Ich rathe, was ein jeglicher Tyrann
Fürs Gegentheil gerathen hätte,
Ich rathe — die Entfernung an!

Ach! guter Ernst, wer eine Blumenkette
Von lieben Händen trägt, und Schattenörter weis,
Der giebt sie nicht dem Mittag Preis!
Die Mittagssonnen brennen heis;
Und ist die Blume schon im Welken,
Aus welchem Zauberbrunnen dann,
Aus welchen magischen Gewölken
Das Wasser nehmen, das vom Tode retten kann?

Durch Sehnsucht wächst die Liebe gros;
Durch Sehnsucht wird sie, vor den Falten
Der Langenweile, frisch erhalten!
Kennst du das wunderbare Loos
Der Pflanze, die in ihrem Schoos
Zu viel Empfindung nährt?
Von Einem Finger angestört,
Fährt sie, in Blitzes Huy, zusammen!
So, auf ein Haar, ists mit der Harmonie
Der Liebenden; die lichten Flammen
Der Gegenwart verzehren sie!

Wohl dir, du Glüklicher! Wohl dir,
Daß oft ein raumiges Revier
Von Bergen, Flüssen, Wald und Thalen
Dich von den lichten Augenstralen
Des liebevollen Mädchens trennt!
O sag', Ernestus, sage, nennt
Dein Mund nicht feirender des Mädchens holden Namen,
Seit, mit verhängnisvollem Hamen,
Dein Amt dich oft hinweg von deiner Betty fängt,
Und Stunden, welche sonst auf Amors Fittich kamen,

Zu Ewigkeiten dir verlängt?
Doch das .. das sind auch Ewigkeiten,
Traun! unter Brüdern wohl so viel, als jene, werth,
Wovon ein jeder, der begehrt,
Ins Unermeßliche die Aussicht zu erweiten,
Bey Lavater den rechten Grund erfährt!
Wer hat seitdem entzückender geweint,
Als Bettys wunderbarer Freund?
Wer schrieb der schönen Seelen-Briefe
So viel als er?
O welche Tiefe
Des Reichthums in der Phantasie!
Ach! liebeschmachtend, so wie sie,
Hat noch kein Rosso (*) malen können!
Die Zeichnung lebt, die Tinten brennen,
Als wie das Feuer, das, aus hohem Himmelssaal,
Der listige Prometheus stahl!

O Mittelstand von Wachen und von Traum!
Ward, in der Welten weitem Raum,

(*) Ein italiänischer Maler aus dem sechszehnten Jahrhundert. In seinen Gemälden vereinigt er schöne Anordnung und großes Feuer mit Ausdruck und Leidenschaft. Die Figuren haben viel Leben, und besonders die weiblichen viel Reiz.

Was Lieblicher's, als hier gelitten?
Bestand Brydone schönere Gefahr,
Als er, ein Gott, am offnen Flammenbecher
Des Aetna stand, und hoher Zecher
Der hohen Himmelslüfte war? . . .

Man träumt, und weis nicht, was es sey;
Ein Engel streut den Mohn zu süßer Träumerey;
Des Herzens Trübsinn gleicht willkommnen Finsternissen,
Womit ein grüner Linden-Arm
Den Wandersmann umschlingt! wird Liebes uns entrissen,
So wirds noch lieber, durch den Harm:
„Es sein zu nennen und zu — missen!„
Ach! leises Sehnen nach den Küssen
Ist mehr, als Küssen selbst!

Verdank es lieber Ernst,
Verdank' es allen deinen Reisen,
Daß du den Liebesgott so lieblich fesseln lernst!
Um desto näher seyn wirst du dem kleinen Weisen,
Je weiter du von ihm, dem Scheine nach, dich fernst!

Halberstadt, den 2. April, 1781.

XVIII.

An Johann Wilhelm Gleim.

Geliebter Gleim, von deinen schönen Jahren,
Von denen du nicht darfst befahren,
Daß einst davon ein Satyr schreibt:
„Sunt omnes! (*)„ (Denn dein großer Name bleibt,
Wenn längst die tapfre Zeit getrieben hat zu Paaren
Das Räubercorps von Aelstern und von Staaren,
Das an den Zauberton der Nachtigal nicht gläubt!)
Von deinen schönen, edlen Jahren
Ist wieder eins zu seinen Brüdern fort!

O Lieber, führte nicht die Freude
Das große Wort,
So nähm' ich meine Dichter=Kreide,
Und zeichnete dir, Strich für Strich
Das Leben eines frohen Weisen,
Das immer, in der Zeit von Eisen,

Dem

(*) Anspielung auf das Horazische: non omnis moriar. Carm. lib. III. Ode XXX.

Dem Leben goldner Vorwelt glich;
Und Alles, was die Zeichnung sähe,
Wärs auch nur halb in deinem Herzen heim,
Das sollte rufen: „Vater Gleim!„

Allein zu sehr auf meiner Nähe,
Zu sehr, du bester Vater Gleim,
Bleibt dieser Geist von kindlichen Entzücken,
Der hohe Sprache mir verbeut!

O daß die Musen noch, in deiner spätern Zeit,
Dich mehr der Blumen lassen pflücken,
Als je die muntre Fröhlichkeit
Verschwendig auf den Weg der muntern Jugend streut;
Daß fröhlich seyn und weise
Gleichviel bedeutet in dem Plan,
Den Gleim, dem Jüngling, Gleim, dem Mann und Gleim, dem Greise
Die Grazien zum Wandel auserſahn;
Daß noch dein Augenstern, im Kreise
Der Nichten und der Freunde, sich
Auflichtet gar so jugendlich,
Als hätt' ein Genius, in Einer schönen Stunde,

Für deine Lieben und für dich
Die Lebensfackel angesteckt:
Das Alles macht, im tiefsten Grunde
Mein Herz so gluh! die rasche Flamme leckt
Die Worte weg! . . .
O laß darum, wenn, in der Stunde,
Die Freundschaft dir, zu neuem Bunde,
Die treue Hand entgegenstreckt,
Laß mein Verstummen dir was sagen,
Was du allein, du edler Mann, verstehst!

Mit Veilchen bind' ich dich! Mit solchen Opfern löst
Der Frühling sich, wenn ich, an schönen Tagen,
Gefangen nehm ein ruhig Plätzchen Moos;
Das laß' ich eher dann nicht los,
Bis daß ichs ganz entblütet habe:
Klein, lieber Vater, ist die Gabe,
Schlecht aber nicht! Ein großer Herr
Der würde stattlicher dich anzubinden wissen!
Ein Dichter und ein Liebender
Weis Lieblichers wohl nichts zu missen,
Für dich, der lieber sich auf grünen Rasen legt,
Als auf gestählte Sophaküssen,

Für dich, der lieber nach dem ersten Veilchen frägt,
Als nach dem ersten Austerfasse,
Das Arnold Schmidt (*) willkommen heißt!

O lasse, du Geliebter, lasse
Der Himmel deinen großen Geist
Und deine Tugenden noch lang' in unsrer Mitte!
Die Engel Sulzer, Lessing, Kleist,
Und Alles, was die großen Schritte
Zu besserm Seyn beflügelte,
Erharr', in seiner Glorie
Des Paradises, dich noch lange;
Bereite sich auch eher nicht
Zu des Unsterblichen Empfange,
Bis du der Weisheit hohes Licht,
Von dir und ihnen angezündet,
(Ihr schlugt uns Licht, aus finstrer Nacht!)
Zu lichter Flamme hast gebracht!

Beglückt der Engel dann, der deinen Kranz dir bindet,
Vor allen Freunden, die sich des Bekränzten freun!..
Das werden beßre Veilchen seyn!

Halber-

(*) Kaufmann in Halberstadt.

Halberstadt, den 2ten April, 1781.

XIX.

An denselben.

(Im Namen einer Dame, die er bisweilen Donna zu nennen pflegte.)

Wenn ich eine Donna wäre,
Minder strebt' ich nach der Ehre,
Von den Gnido's meiner Zeit
Abgekonterfeyt zu werden.
Theilen wollt' ich all' mein Leid,
Edler Freund, mit dir auf Erden,
Und im Himmel meine Seeligkeit!
Sieh! von deiner hohen Leyer
Spräche dann und wann
Auch ein Ton für mich mit an;
Und vielleicht enthüllte sich der Schleyer
Meiner Bangigkeit, und freyer
Athmete die Gottesmutter dann!
Aber besser, daß ich mein Gesicht
Nicht verhülle vor dem Licht
Jeder rosenfarbnen Wonne!
Mit den Schmerzen einer Donne,
Säh' ich dann die schöne Sonne
Deines Tages doch so lieblich nicht!

Ach! das Schwerdt in meiner Seele,
Schnitte jede Träumerey
Süßer Freude mir entzwey;
Und der Schmerz, so sehr er sich empföhle,
Gienge meine Klagehöhle,
Sonder Zuspruch, schnell vorbey!
Besser! besser, daß ich heute
Mutter froher Menschen bin!
Diese Veilchen, so die Freundschaft weihte,
Geb' ich, mit Entzücken, hin!
Gebe sie, und sage, mit Entzücken,
Weiter nichts, als das:
„Liebe Veilchen, wißt ihr was?
Laßt noch funfzig Jahr' euch pflücken
Von dem lieben, edlen Mann;
Und, ihr lieben Blümchen, dann
Macht es ihm so blau auf seinem Grabe,
Daß die Nachwelt meint, es habe
Flora hier ein Klagefest
Ueber einen großen Todten,
Der zurück was Großes läßt,
Und den Veilchen sey's gebothen,
Leid zu duften weit umher,
Weil sie zärtlich sind, wie Er!„

Halberstadt, den 9. May 1781.

XX.

An Wise.

Sieh! schon beginnt sie unser großes Heer
Von Liebesküssen zu beschatten, ach!
Die grünende Kastanie, worauf
Der jungen, frohen Nachbarskinder viel
Herum sich tummeln, und der Amorn noch
Unendlich mehr! Auf bricht die blendende,
Getraubte Blüte, die den Kafermann
Herbey zu seinem Kaferweibe lockt!
Damit er nicht vergessen werde, ruft
Der Guckguck, lustig seinen Namen und
Die Zahl von unsern Liebesjahren aus!
Die Wegwartblume, rund und leicht gebaut,
Wie Wünsche kleiner Narren, fodert schon
Die Stärke deines schönen Athems auf!
Mayblumen läuten mit der kleinen Glocke, wenn
Der traute West geheimen Einzug hält!
Mit Golde deckt der langgewordne Tag
Die langen Dächer; reich mit Silber deckt
Die Blumengöttinn jeden grünen Zweig!

O Wise! Wise! Alles! Alles macht
Nun Hochzeit, oder richtet, hohen Muths,
So wie wir selbst, die nahe Hochzeit zu!

Her komm, du mir verlobtes Mädchen, komm,
Und bethe, mit dem großen, herrlichen,
Geschweiften Auge, deinen Schöpfer an!
Dein Schöpfer gab uns beyden Glücklichen
Der bleibenden, geliebten Gaben mehr,
Als irgend einem rings in seiner Welt!
Wie glücklich ich, o wie so glücklich, daß
Die lieblichste Gespielenschaft von Herz
Und ungefärbter Tugend und Verstand
Ihr unvergänglich Wesen hat in dir!
Wie glücklich Du! (Laß mir den einzigen
Erlaubten Stolz, du liebe Gütige!)
Nicht goldnen Staub, nicht Ehrenstellen, nicht
Den Ruhm, des Volkes Fingerzeig zu seyn,
Hat dein Geliebter! Nichts von allem dem!
Auch keine Sapho würde sich um ihn
Vom Felsen stürzen! Mädchen, sein Verdienst
Ist warlich nur ein einziges, ist dies:
Ein Herz zu haben, das, voll Gott, und Pflicht
Und Biedersinns, für keine Bosheit schlägt!

Gott Lob! Gott Lob! daß des Verdienstes ich
Theilhaftig ward! Das Eine machte dich,
Du Liebende, zu meinem Eigenthum!

O daß du mein bist, welche Seeligkeit!
Du mein! . . . O könnt' ich jede Nachtigall
Es schlagen lehren, könnt' ich jeden West
Es flüstern lehren, wie so innig mein
Du immer bist!

Du bist mein Reichthum, du!
Viel ärmer, als die ärmste Kirchenmaus,
Sind Millionen Menschen um uns her,
Weil sie's nicht meynen, so wie ich und du!
Nur reich sind wir! Wir beyde meynen ganz,
Und wunderbar und unaussprechlich uns!

Halberstadt, den 9ten Aug. 1781.

XXI.

An Johann Wilhelm Gleim.

Damals in Braunschweig.

Sie sind nun schon in der Guelfen-Stadt, der Urne des großen Mannes näher,

Der, gegen alle Dumheit brav,
Gar vieles dachte, gar nichts träumte,
Im Wachen nicht, und nicht im Schlaf;
Der sich in keinem Dinge säumte,
Denn in der Sorge für den Leib;
Der alle Weisheit nicht, wie mancher Mann sein Weib,
Spielweise liebte, sondern bieder,
Wie ich das meinige;
Der alle, alle Grazie
Der Tugend in sein Herz so treu versammlete,
Wie unter sein Gefieder
Das Hahnenweib die kleine Brut,
Der mit den lockeren Geweben
Der Einfalt that, was man mit Spinngeweben thut,

Und endlich ging ins beßre Land,
Von Gott sich lassen zu vergeben,
Was unvergeblich, traun! der Pabst zu Ham-
burg fand.

Ach! mein geliebter Gleim, wenn Sie noch hinwallfahrten zu dem heiligen Grabe, so opfern Sie auch in meinem ehrlichen Namen eine Blume und eine Thräne! Eine Thräne,

Die aus schöner Herzenstiefe
Hell herauf in lichtes Auge brennt,
Und, mit treuem Ungestüm, bekennt:
„Ach der edle Schläfer! schliefe
„Doch, an seiner Statt,
„Der berühmten Dunsen einer,
„Der verwirrt, was Ordnung war, mit seiner
„Kleinen Dunsen-Seele, hat!„

Daß Sie dies Opfer ja bringen! So lange von dem kalten Volke, das Sie in einem ihrer Sinngedichte so meisterhaft zeichnen, ein Gebein übrig bleibt, müssen Sie sichs zur Pflicht machen, all' Ihre Seelenglut unter einen Fokus

zu bringen, um damit das große Eismeer der teutschen Kunstrichterey aufthauen zu helfen. Freylich ist manchem teutschen Mann eine Kohle, bey welcher er seine Pfeife Toback anzünden kann, lieber, als die Wärme des Patrioten. Aber lassen wirs gut seyn! Theilweise gewürkt heißt auch gewürkt! . . .

Halberstadt, den 26. Septemb. 1781.

XXII.

An Wise.

Von deines Lebens spiegelhellem Bach,
Du Freudenspenderin, ist abermals
Ein großer, lieber, schöner Tropfen weg!
Weg! und mit ihm so mancher Tropfen weg
Aus deinem lichten Auge, bald ein Kind
Geheimen, bittern Leides, bald ein Kind
Herzausgetretner, hoher Fröhlichkeit!
Für beides laß dem großen Einzigen
Uns danken, du geliebtes, edles Weib,
Nach Gottes Herzen und nach meinem! Denn
Anbethungswürdig ist der reiche Gott
In beiden; in den lichten Sternen, die
Zu Tausenden und aber Tausenden
Friedseelig in einander schwimmen, und
Im großen Weltmer, welches Schif und Mann
Hinunterschluckt in seine blaue Gruft!

O Wise, theure Wise, komm und schleuß
Mich Glücklichen in deinen Liebesarm!
Mich Glücklichen? . . . O Gott! bin ich es nicht,

So ist es keiner auf der weiten Welt,
Seitdem zuerst des Glückes Namen ward
Gesprochen und geschrieben! Ach! in dir!
In dir! in dir, o Wise, bin ichs nur!
Zwey lange, schöne Jahre theilst du schon
Dein Herz mit mir! Und jeder junge Tag
Und jedes Tages Hunderttausend-Theil
Flicht inniger uns in einander, macht
Die liebende Zweyfaltigkeit so hehr,
Daß selbst das Schiksal, will es dann und wann
Uns strafen, weg die finstre Braune legt,
Und, statt der Strafe, Schmeichelwörtchen beut!

O Wise! Wise! Hymens Fackel sey
Bedrohend nur dem blinden Pöbel! dem
Beleuchte sie das Grab der Liebe! doch
Uns Glücklichen sey sie ein Himmelsstrahl,
Der unsers Herzens Innerstes verklärt,
Und unsern hohen Freuden leuchtet, wie
Ein freundlicher Bewirther, der, das Licht
In seiner Hand, dem abendlichen Gast
Des weiten Hauses Herrlichkeiten all'
Redseelig zeigt!

Bey Hymens Fackelschein,
Du Weib getreuer Liebe, wollen wir
Zurecht uns finden durch die tiefste Nacht
Des Weges, kurzen oder langen, den
Wir noch hinab zu laufen haben! Und,
Wenn, Hand in Hand geschlungen, endlich wir
Einlaufen in ein besser Eyland, dann
Dann daure das entzückende Verein
Der sich verwandten Liebesseelen noch
Da droben fort! Die Engel sollen sich
Verwundern, daß im Schoos der Erde sich
Solch' eine Liebe konnte bilden, sieh!
Und sollen von uns lieben lernen, wenn
Das Land da droben auch der Weiber hat,
Holdseelig, duldend, bieder, so wie du,
Und würdig, so wie du, geliebt zu seyn!

Halberstadt, den 2ten Oktober 1781.

XXIII.

An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pikelsheim.

(Nach dem 4ten Briefe des Horaz.)

Du milder Richter meiner Sänge,
Wie legst du die unendlich lange Länge
Der Abende, die kaum der große Zahlenmann,
Herr Gotthilf Kästner, messen kann,
Auf deinem stillen Patmos an?
Zu drey Prozent? wie? oder gar zu Sieben?
Ein Wucher, mit dem Stamm der edlen Zeit getrieben,
Ist der verzeihlichste.

Machst du ein Lied, das selbst die Grazie,
Die würdig war, geliebt zu werden und zu lieben,
Von Liebes-Genien umringt,
In Pantalon und Laute singt?
Ergrübelst du, vertieft in lehrende Geschichte,
Wie eine Wahrheit aus der andern Wahrheit stammt,

Nicht

Nicht merkend, daß an deinem Lichte
Die ausgeschnitzte Karte flammt?
Wie oder sammlest du, nach alter teutscher
Sitte,
Bey Sternenflimmer, deinen Geist,
Und suchst, in deines Herzens Mitte,
Was Werth des weisen und des braven Mannes
heißt?

Dies, oder das gewis! Nie gleichst du in
der Fabel,
Dem schönen Kopf, dem nichts als Seele fehlt,
Auch nie dem Reiger, der für seinen Schnabel
Karausche, Hecht und Schley zu schlechten Fischen
zählt,
Um sich zu guter Lezt an einem Frosch zu laben!
Die Götter, deine Busenfreunde, gaben
Dir trefliche Gestalt, Herz, Geist und, obenein,
Die seltne Kunst, des Lebens sich zu freun!
Was Größeres kann sonst für ihre lieben Kleinen
Die Amme von den Göttern bitten? was,
Als ächten Geist, im Herzen viel Gelaß,
Darinn zu vestigen, was seinen
Geheimsten Fibern gütlich thut;

Gesund-

Gesundheit, deren rosenfarbnes Blut
Auf beiden Wangen spielt; ein angestorbnes Gut,
Von fremder Thräne nicht befeuchtet,
Ein ausgewähltes Mahl, von fremdem Gift verschont,
Ersungner Ruhm, der von sich selber leuchtet,
Und nicht auf Borg, gleichwie der kalte Mond?

Dies, edler Spiegel, ist dein schönes Loos!
O laß' es dir von Furcht und Hofnung nicht vernichten;
Der Thurm, den diese baut, ist, leider! Stützenlos,
Und jene nährt sich von Gesichten!
Nimm jeden Morgen, den, auf roosigem Gespann
Aurora bringt, für deinen letzten an,
So wird die Stunde, die noch, wider dein Vermuthen,
Dazu kömmt, dir so viel gelegner seyn!

Ich, meines Theils, ich habe das so rein
Berechnet, wie der Geiz die Menge seiner Tuten,
Und finde mich entzückend wohl dabey!
Auf! und besuche mich in meiner Klausnerey,
Und glücklicher wirst du den kleinen Klausner finden,

Als manchen Schach bey seinen tausend Sünden
Und tausend Schranzen.

Mittag ist
Mein Leben, das sich sonst zu seinem Abend neigte,
Seitdem der Antichrist
Der Flüchtigen, Herr Hymen seine Leuchte,
Versteht sich wohlgeputzt, hinein gehangen hat!

Wo Amor fährt, da fliegt das Rad
Des Lebens, traun! mit jedem Augenblicke,
Von unserm Gaukelwagen ab!
Denn Amor ist ein loser, junger Knapp,
Und lässet nie von seiner Tücke!

Ganz anders fährt Herr Hymen uns durchs Leben!
Der weis Bescheid von hier bis nach Elisium;
Und wirft er auch bisweilen um,
So thut ers leis' und thut es nur darum . . .
Er will uns was zu lachen geben!

Wie glücklich, daß auch du den unbescholtnen Gast
Von neuem wieder eingeladen

Zu deines Hauses trauten Göttern hast!
Die Herren alle, die von Gottes Gnaden
Sich schreiben gros und klein,
Die in der Glorie der Herrlichkeit sich baden,
Und selten sich des Bades freun,
Die können nicht so glüklich seyn
In ihrem kleinsten Finger,
Als du, erhabner Minnesinger,
In deiner ganzen Wesenheit!

Halberstadt, den 3. Oktober, 1781.

XXIV.

An Johann Wilhelm Gleim.

Sagt' ich es nicht vorher, daß unser Boden (*) früh
Sich lichten würde? Gleim, von deinen Freunden allen
Kann ich allein was hexen! Sieh!
Das Thermometer ist gefallen,
Und mit ihm unser rosenfarbner Plan:
Noch einmal nur den Mann von teutschem Geist (**)
Von Angesicht zu Angesicht zu sehen,
Eh Zeit und Tod ihn heißen mit sich gehen
Zu Sulzer, Winkelmann und Kleist!

Auf ewigschwarzer Regenwolke,
Mit grauer Tracht von Nebel angethan
Betritt der Weinmond seine Bahn!
„Der Weinmond?„ ja! nur noch vom weisen Volke
Soll

(*) Der Holzboden.

(**) Bodmer.

Soll sich fortan der schöne Mond
Oktobern lassen; ungewohnt
Des stattlichen Lateins, ruf ich, mit meinem Wolke,
Zu teutsch ihn an!

Wohl könnt' er schöner seyn;
Er könnte seine langen Regen
Und seine Nebel noch ein Weilchen hinterlegen,
Bis Gallus, sitzend auf dem großen Stein,
Den einst der Teufel soll dahin gewürfelt haben,
Sich eingeläutet hört (*). Doch nehmen wir fürlieb!
Der Ketzer Manes nur beschrieb

Die

(*) Am Tage Gallus wird, diesem Heiligen zu Ehren, mit der Domglocke geläutet. Es ist nichts mehr und nichts weniger als poetische Licenz, wenn der Dichter den Heiligen, auf dem sogenannten Leggenstein, unweit dem Dom, sitzend, zuhören läßt. Dieser Leggenstein ist eine ungeheure, mehrentheils runde Felsenmasse, 7 Fuß lang, 6 Fuß breit, und 1 Fuß dick, wo er am dicksten ist. Wahrscheinlicher Weise haben vor vielen Jahrhunderten ihn Menschen dahin bringen lassen, um darauf über Menschen Recht zu sprechen. Volkssage aber ist: der Teufel selbst habe ihn dahin geworfen, und es seyn noch die Oefnungen zu sehn, wo er mit den Klauen hineingefaßt habe.

Die Götter etwas schwarz; ich glaube vest, sie gaben
Uns nie was Schlimmes! Dankenswerth
Ist alle Gift, von ihrer Hand bescheert,
Der traurigste von allen Nebeltagen
So gut, als wie der Tag, der auf dem Sonnen-
wagen,
Wie eine Fürstenbraut, besteckt mit Blumen, fährt!

Und recht bey Licht besehn, (es ist besehens-
werth!)
Was kommen wir zu kurz? Verletzen
Die Nebel unser Recht am Schönen der Natur?
Verwandelt ist der Schauplatz nur,
Auf dem wir Spieler sind! Kamin und Ofen setzen
Des Sommers milde Herrschaft fort!
Genährte Stille spricht das Wort
Den schönen Künsten allen Sieben;
Und selbst die frommen Musen lieben
Den unbelauschten Wintersaal,
Wo Venus hinkender Gemahl
Uns Sommer macht! da lassen sie
Den Surasänger Phantasie
Am Busen der Betrachtung, saugen;
Da, bester Gleim, bebrüten sie

Die liebliche Melancholie
Der kleinen Liebesträume, die
Noch Thränen in die schönen Augen
Des künftigen Jahrtausend bringt;
Da gießen sie dem Mann zu Ellrich (*) seine
Laugen
Zum Bade für die Dummheit auf;
Da führen sie auch mich zum Pindus halb hinauf,
Und lassen, was dein Schmidt für Augenblicke singt,
Zum wenigsten so lang', als den Kalender taugen!

Befeindest du Pomona, daß
Ihr Füllhorn nicht ohn' Unterlaß
Dir Kirschen bringt, sanftfleischig, rund und hold,
Wie Peters Mädchen sie dem Probst zu Panko (**)
brachte?
Wahr ists, die Zeit der Kirschen machte
Sich bald so selten, als das Gold;
Ach! nur der schöne Mund, mit welchem ich sie
theilte,
Und eine Kette, die sich hier und da ein Kind
Aus hingeworfnen Kernen feilte,

Gemah-

(*) Göking.
(**) S. die Kirschen. Berlin, 1773.

Gemahnen mich daran, daß sie gewesen sind!
Doch, wen bekümmert ihre Flucht,
Seit uns der Herbst die dichterische Frucht
Der Trauben bringt, der blauen und der grünen?
Zwar sind die größesten von ihnen
Nur Lilliputer gegen das,
Was jetzt, in hohem Ausgelaß
Der Fröhlichkeit, des Rheines Nimphen pressen!
Doch abgethan; dem Peter Meffert steht es an,
Mit Schönem Schönes abzumessen!
Wer was er hat geneußt, der! der ist nur mein
Mann!
So mag die kleine Traube dann
So lange mir das Herz erfrischen,
Bis mich das Maynzer-Schif
Zu meinem Abel (*) bringt; dem gilt es Einen
Pfif,
Mir seine Riesen aufzutischen.

Und alle Welt! was spendet uns die Jagd?
Das Eberweib mag seine Hauer weisen

(*) Doktor der Arzneygelahrtheit zu Mühlheim am Rhein.

So grimmig, als es will! Sein Haupt, mit aller Pracht
Der Kochkunst auf den Tisch gebracht,
Ist Präses selbst auf Fürstenschmäusen!
Und was der Hase? Traun! zur Schlacht
Hat ihn noch keiner mitgenommen,
Als in der Fabel, du und Phädrus dann und wann,
Zum Braten aber jedermann,
Wenn gleich ein Mährchen aus Hans Hagels Munde bleibt,
Was Doktor Plinius (*), dem Herrn zu Ehren, schreibt:
„Daß Hasenbraten, nach Belieben eingenommen,
„Die Tugend hat, gar herrlich zu bekommen,
„Und Sieben Tage lang die Gäste schöner macht!„

Du weißst es selbst, und hast mich ausgelacht,
Daß sonst zu meiner vierten Bitte
Der Eingang ... Hasenbraten war!
Allein Gestalt, Geschmack und Sitte

Ver-

(*) Naturgeschichte, im 19ten Kapitel des 28sten Buchs. Somniosos fieri lepore sumto in cibis Cato arbitratur: Vulgus et gratiam corpori in VII. dies, frivolo quidem joco, cui tamen aliqua debeat subesse causa in tanta persuasione.

Verändern sich, mit jedem Jahr!
Der feige Tropf ist jetzt auf meinem Küchenzettel
Herabgesetzt; heraufgekommen ist
Die Drossel!
„Wie? die Drossel?„ Kein Gespöttel,
Mein lieber Gleim! Du bist
Der Krittler keiner, die, selbstunversuchter Sachen,
Das Gute lächerlich, das Schlechte wichtig machen.
Auf Zubereitung kömmt der Werth des Stoffes an!

Komm selbst, du immer uns willkommner, lieber Mann,
Und probe, was, auf kleinen, gluhen Stäben,
Louisa, die bewährte Köchinn, bräth!
Versteht sich todt; es war nicht mehr am Leben,
Als auf die Roste sie es thät!
Denn, was Lebendiges zu rosten
Hält sie zu vornehm, traun! für ihren kleinen Posten,
Das arme, kleine Pfaffenweib am Dom,
Und gönnt die Ehre gern den großen Herrn zu Rom! (*)

(*) Z. E. Valerianus, unter dessen Regierung, der heilige Laurentius lebendig auf dem Rost gebraten wurde.

Die Probe, Lieber, wird entscheiden,
Ob was Gemeines wir auf unserm Tische leiden;
Und werden dennoch wir verschmäht,
So rath ich dir, was Sancho Pansa räth!
Der räth dem Gaste, der nicht essen will, sein Messer
Auf eine Weile wegzulegen, und ...
Minerva riethe selbst nicht besser ...
Den Nachtisch abzuwarten!
Kund!
Kund und zu wissen sey hiermit:
Es hat der Wirth, Herr Klamer Schmidt,
Noch einen Nachtisch, der aus allen Nöthen,
Wo nicht den Magen, doch die Seele retten wird!
„Noch einen Nachtisch? Und wie hieß' er dann, Herr Wirth?„
Er heißt: ein Brief von Göking! Ohne Lügen,
Wenn Briefe Schuh', wie Unsereiner, trügen,
So wäre diesem Brief von ihm
Zu lösen seinen Schnallenriem
Nicht einer werth von allen meinen Briefen,
Auch dieser nicht! ... Gott Lob! Gott Lob! aus allen Tiefen
Des Herzens, daß Herr Klamer Schmidt
Hinschreiben darf sein . . . Explicit!

Halberstadt, den 2ten Novemb. 1781.

XXV.

Gleim an Schmidt.

O Freund, in deiner kleinen Hütte
Wohnt noch die alte, gute Sitte
Der Schäferwelt; auf deine Bitte,
Käm' ich und wäre gern dein Gast,
Und wohnt' ich gleich in dem Pallast
Zu Sans-Soucis! Bey dir träf' ich
Die Musen an, die, leider! mich,
Versammlet all' in Einen Haufen,
Verlassen haben lange schon!
Bey dir, dem jungen Musensohn!

Die Musen und die Nymphen laufen
Vor meinem grauen Haar, o Gott!
Wir Alten sind der Kinder Spott!
Was ists? Wir leben und wir sterben;
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unschuld unsres Herzens, dann,
Mein Lieber, sind wir übel dran!
Wir werden aller Menschen Haß,

Und thaten keinem was zu leide;
Wir sterben, und kein Aug' ist naß!
Und darum macht mir große Freude,
Was deine Liebe mir vertraut
Von einem Erben deiner Tugend,
An welchem schon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüte deiner Jugend,
Welch' eine Wonne! welch' ein Glück!
Du sehen wirst, mit Vaterblick!

O du, mein Treuer, Lieber, bitte
Mich bald doch nur in deine Hütte,
Damit ich recht, als Biedermann,
Noch in den ersten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude dir kann sagen,
Weil ich sie dir nicht singen kann!

Halberstadt, den 2ten Novemb. 1781.

XXVI.

Antwort.

O welch' ein Briefchen, Vater Gleim!
Ich las zuerst es insgeheim,
Und endlich laut (wie konnt' ichs lassen?)
Dem Weibchen, das, mit Armumfassen,
Darum mich plagte links und rechts!
Die Neugier sitzt in allen Klassen
Des lieben, schöneren Geschlechts!
Frau Heva's Inbiß, zum Exempel,
Was kostet er die Nachwelt nicht?
Sonst waren wir der Gottheit Tempel,
Jezt aber haust der schwarze Wicht,
Gott sey bey uns! mit allen Sünden,
Die alle Diener Gottes binden,
In Vater, Mutter, Tochter, Sohn;
Und würd' er nicht, beym Taufen, schon
Aus uns ein wenig ausgetrieben,
So schluckt' er uns, ich glaube gar,
Zum Frühstück ein, mit Haut und Haar!
Wie schlimm der Herr vor diesem war,
Es ist genug davon geschrieben!

Ein

Ein groſses Glück, daſs bey Madam
Es nicht ſo ſchlechten Ausgang nahm!
Ich las, und meinem Weibchen kam
Sein Vorwitz höher nicht zu ſtehn,
Als nur ein Paar Minuten Schaam,
Und viel Verſchwiegenheit auf heute!
Ein Preis, der ſelber mich nicht reute;
Das Schämen läſst ihr gar zu ſchön!

Doch mein Entzücken nun darüber?
Wie dir es ſagen, o mein Lieber,
In Proſe? ... Singen wollt' ichs dir;
Doch wann es ſingen? Nie geraſtet
Hat heute meine gute Thür!
So viel Beſuche hatten wir
Von aller Welt, nur nicht von dir;
So maulthiermäſsig überlaſtet
Ward' ich von Dingen, klein und gros!
Zwar hab' ich weidlich mich gehaſtet,
Sie abzuwerfen auf den Schoos
Der goldnen Muſse; doch vergebens!
Es iſt verhängt: das Rad des Lebens
Muſs, groſsentheils, ſich öfter drehn,
Auf ſchlimmen Wegen, als auf ſchönen!

So laß' ichs dann, nach Lüsten, gehn!
„Man muß an Alles sich gewöhnen!„
Sagt Sokrates, mit Recht, dünkt mich,
Und Alle wird es so bedünken!
Zuletzt gewöhnen mußt' er sich,
Zum Lohn der Tugend, Gift zu trinken!
Gott wahre mich und dich dafür!

Mitunter lies sich auch bey mir
Die Muse der Epistel melden,
Die Muse, die an keinen Helden,
Doch an getreue Freundschaft glaubt,
Und Alles aus dem Herzen schreibt!
Allein ich lies ihr treues Melden
Vorfahr-Visite diesmal seyn,
Und knüpfte meinen Damen ein:
„Wenn einer frägt, ich nicht zu Hause!„

Erst jezt bin ich in meiner Klause
Monarch geworden! Nun geschwind
Die Muse her! Von meinen Brüdern
Dem Herrlichsten muß ich erwiedern
Das schöne Briefchen! Briefe sind
Der Freundschaft, was dem Amor Pfeile!

Sie gehn ins Herz, und stecken vest;
Und billig müßt' ein Wespen-Nest
Der Sünder tragen Eine Meile,
Der Briefe sonder Antwort läßt!

„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!„
Freund, welche Stell' in deinem Briefe!
O Lieber! Lieber, was ist das?
Ich fühlt' es in der tiefsten Tiefe
Des Herzens! . . .

Du Vater, du! In höherm Sinn,
Bist du das längst, als ich es bin,
Und werde seyn, wenn anders Wise
Noch Wort der Muttergöttin hält!
Ringsum in deinem Paradise,
(Ein Paradies ist deine Welt,
Denn jene Masken ausgenommen,
Die nicht in unsre Rechnung kommen,
Meint Alles dich auf deiner Welt!)
Ringsum, wo deines Liedes Schöne
Das Herz zu Fröhlichkeit erhellt,
Sind alle Töchter, alle Söhne,
In deren Herzen immerhin

Du Tugend sangst und frohen Sinn,
Sind Alle deine lieben Kinder!
Und sind die Uebrigen es minder,
Die Witwen und die Waisen, die
Des langen Lebens bittre Müh
Versüßt von deinen Händen fanden?
In allen Ständen, allen Landen
Hast du dergleichen Kinder noch!
Auf wenig Menschen-Listen standen
Die Thaten deines Herzens; doch
Da droben, edler Mann, wird das
Weit richtiger zu Buch' getragen!
Und dennoch darfst du traurig sagen:
„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!„

Naß werden Aller Augen seyn,
Wirst du dereinst vonhinnen gehn;
Naß Aller Herzen, welche rein
Durch deine Lieder sind geworden,
Und mehr, als Ritter ihrer Orden,
Sich deiner hohen Lieder freun!
Mit ausgelöschter Fackel, stehn
Wird Amor, den du hast gelehrt
Auf Tugend, nicht auf Schönheit sehn!

Das schönste Mädchen, wenn es hört
Von seines Dichters letzten Tagen,
Wird lange seinen Arm versagen
Dem treuen Arm des Liebenden,
In dir, o Vater, zu beklagen
Den Lehrer seiner Tugenden! . . .

Doch lange! lange noch verspäte
Der Engel, der zu Lessing dich
Wird einst herüberbringen, sich!
Die junge, grüne Rasenstäte,
Versteckt in deinem Gartenthal,
Die du mit deinem Staub einmal
Zu Hügel machen wirst . . . noch lange . . .
Sie bleibe dir noch lange Thal,
Und dufte, wenn, bey Mondesstral,
Zu süßem Nachtigall-Gesange
Du deinen singst, Entzücken aus!
O Lieber! Alles, was sich deiner
Im Herzen freut, verbrüdert sich
Zu treuen Wünschen, fodert dich
Zu tausend Wettstreit noch heraus
Mit tausend Nachtigallen! keiner
Von Allen, liebender, als ich!

Du weißst, mein kleines Dichterhaus,
Das immer, fern von großen Sachen,
Zufriedenheit und Scherz bewachen,
Möcht' ich so gern zum Tempel machen,
Worinn die Wahrheit wird gepreist;
Und hat mein Enkel irgend Geist
Ein Bild der Wahrheit aufzufassen,
Noch meinen Enkel danken lassen
Mögt ich dem lieben Hestigen,
Der herzlich schnell, nicht aus Grimassen,
Mein Vater ward, den Grazien
Mich opfern hies und der Natur,
Und zeitig schon den großen Schwur
Mich lies beschwören: stehn zu lassen
Von hundert Versen zwanzig nur!

Von hundert Versen zwanzig? Ha!
Damit ich meinen Schwur nicht breche,
Hier Soli Deo Gloria! (*)
Klein, aber reissend sind die Bäche,

Woraus

(*) Oder, was eben so viel sagt: „Hier Ende!„ denn mit Soli Deo Gloria, pflegten in den ältern Zeiten, einige Schriftsteller ihre Werke zu beschließen.

Woraus, von Fürsten ungedingt,
Die kleine Briefesmuse trinkt!
Sie treten oft ein wenig über;
Und gehts vom Herzen, o mein Lieber,
So springt das Wort Gedanken vor!
So eben raunt mir was ins Ohr:
Ich hätte schon den Schwur gebrochen!
Drum, lieber Vater, gute Nacht!
Laß unter uns es seyn gesprochen,
Was andern große Nasen macht!

Halberstadt, den 5. Nov. 1781.

XXVII.

An Georg Ludewig von Hardenberg.

Ich komme, Freund! von Zwanges Fessel frey,
Ist man so gern bey dir! Warum? Man denkt, man sey
Noch in der goldnen Zeit der Alten,
Worinn der Schüsseln und Gespräche schöne Wahl,
Und leichter Wein, geschlürft aus erblichem Pokal,
Nicht der Terrinen und der Weine große Zahl
Und Doppelsinn der Gäste galten!
O welch' ein Mahl! die Grazie
Der Freundlichkeit, die Suada, gieng
Zu Tische mit und heiterte
Das fröstelnde Gespräch, so bald es Grillen fieng!

Ich komme, Freund! Auf dein Desert allein
Wär' ich entzückend gern dein Gast!
So schön, wie das, was du, nach süßer Rast,
Zum Frühstück mir gespendet hast, (*)
Wird das Desert der frohen Muse seyn,

(*) Eine kleine, launichte Einladungsepistel, die Veranlassung zu dieser Antwort war.

Von seiner Fahrt zurück gekommen! (*)
Vielleicht ist auch ein Lied dabey
Von deiner Freundin aus Stöckey; (**)
Das würde mir zwiefältig frommen,
Mir Armen, der, seit Jahr und Tag,
Am Fuße nur des Pindus lag,
In Hofnung dann und wann, dereinst hinauf zu
kommen!

Halber.

(*) Ein lyrisches Stück, das sein Verfasser, Herr von Hardenberg, an einen auswärtigen Freund, zur Kritik, gesandt hatte.

(**) Fräulein von Hagen, Verfasserin einiger artigen Lieder und Romanzen in den Musenallmanachen.

Halber.

Halberstadt, den 6ten Nov. 1781.

XXVIII.

An Johann Wilhelm Gleim.

Auch ich bin einst ein Freund der Schwärmerey
gewesen;
Mehr hab' ich sonst in ihrem Bücher-Schatz ge-
lesen,
O mein Geliebter, als in dir!
Recht viel Bescheid wußt' ich von allen fremden
Wesen,
Und desto weniger von mir!
Die hohe Schönheit, die im Wehen
Der Frühlingsluft, in Flur und Wald
Mir oft begegnete, war ich zu stolz, zu sehen.
Die hohe Schönheit galt
In meinen Augen nur, wenn unbekanntes Land
Ihr Schauplatz war, die Engel ihre Rollen
Darauf mir spielten, und erhabne Lieder schollen,
Wovon ich nicht den zehnten Theil verstand!
Ich wachte, träumte, lebte, liebte
Da droben, wie ein eingeschworner Mann,
Bedaurte jede Tugend, die man übte
Von der Natur zu kleinem Licht erhellt;

Und was am meisten mich betrübte,
War, daß ich von der Sternenwelt
Nicht eine Karte fand gestochen,
So wie man sie vom Monde haben kann.

Dank der Vernunft und auch der Zeit! Gebrochen
Hat sich des Taumels hehre Flut!
Mein Herz, das sonst mit Geistern nur gesprochen,
Spricht jetzt mit Menschen auch, und ... thut!

Wie alles anders seit der Zeit? Ich fasse
So weit ich fassen kann. Ich lasse
So gern in seinem Werth den höchsten Dichterschwung;
Doch zoll' ich nur Bewunderung,
Wann, aus des Herzens schmaler Kasse,
Von baarem Mitgefühl ich nichts entbehren kann.
Erhabne, schöne Möglichkeit
Laß' ich mir nie für Würklichkeit verkaufen!
Den Weg zum Ziel will ich getrost durchlaufen;
Doch selbst das Ziel, und was noch weit
Dahinter ist, wird nur die Zeit
Mich kennen lehren, nicht der Sänger,
Der meines Weges auch noch geht!

Freund,

Freund, Alles! Alles, was nicht enger
Um unser liebend Herz sich dreht,
Ist fremdes Gut, das die Gefühle
Nicht reiner macht, sie nur verwirrt!
Fern vom erhabnen Harfen-Spiele,
Bleib' ich an deiner Leyer stehn!
Schön ist ihr Ton, und sehr verstanden
Von meinem Herzen, das, mit allen seinen Banden,
Die ihm verwandten Noten fester hält!
Warum? Es ist aus meiner Welt!
Mensch ist es alles, was in deinen Liedern
Gebohren wird, darinnen lebt und liebt,
Lacht oder weint, sich freuet, und betrübt;
Mensch ist es, und gehört zu meinen lieben Brüdern!
Drum freut es mich, mein eignes Blut zu sehn;
Und was du singst, laß ich geraden Weges
Zu meinem offnen Herzen gehn!
Gut ist mein Herz, doch oft ein träges,
An seinen Erdenstaub hinangeleimtes Ding,
Das, seit es an zu sparen fing,
Ausstieg aus seinem Flammenwagen,
Worinn es Himmelan die Schwärmer wollten tragen,

Und, williger, mit dir zu Fuße ging!
Wo wollt' es dann auch hin? Wohin? Was wissen wir?
Noch keinem Lebenden hat Petrus seine Thür
Zur Burg der Engel aufgeschlossen!
Erst müssen wir Genossen
Des finstern Grabes seyn!
Kurz oder lang sey da der Weg hinein;
Wir wollen ihn mit allen Blüten
Der schönen Gegenwart bestreun,
Und jedem Traum der Künftigkeit verbieten,
Cypresse noch dazu zu thun!
Die hat noch Zeit genug, uns ihre schönsten Düfte
Zu heiligen, wenn wir im Grabe ruhn!
In Gott dann nur, und guten Menschen, lüfte
Mein Herz sich oft vom Schwall der Thorheit ab
In Gott, so weit der Zauberstab
Der Andacht ihn erreichen kann;
In guten Menschen nur so lang', als sie das Grab
Mir lassen will! . . . Zwo Spannen höher an
Möcht' ich um alle Welt! nicht streben!
Ich könnte fallen, könnte schon, bey meinem Leben,
Dem Denker was zu lächeln geben,
Wie * * * und mancher brave Mann!

Ablegen will ich, was zum Ueberdruß,
Mein armes Herz mir überladet,
Und der verhaltnen Einfalt schadet,
Womit ich Gott und Wahrheit suchen muß!
Was Poschen, Bänder, Lockenstaffeley
Dem Leibe sind, das ist dem Geist die Schwärmerey!
Gott Lob! wenn mich, die Hand gelegt
Auf dieses Herz, kein Weiser frägt:
„Bist du das Alles selbst?„ (*)

Gebohren ohne Ketten,
Ist jeder Sohn der Mutter Heva frey;
Bleibt er es nicht, so will ich viel verwetten,
Daß . . . daß er selbst sein Kettenschmieder sey!

(*) Anspielung auf die liebenswürdige Naivetät der Kaiserinn von Marokko, die mehr, als alle Schriftstellerdeklamationen, auf unsre Damen würken müßte, wenn sie nicht gerade in diesem Punkt unbeweglich wären. Die Gemahlin des Dänischen Consuls zu Marokko erschien bey Hofe, mit allen Herrlichkeiten der Mode ihrer Zeit, ausgestattet, in einem Reifrock, und in den vielen Kleidern, an deren Namen man noch zu lernen hat, wenn man mit allem Wissenswürdigen fertig zu seyn glaubt. Die Kaiserinn sah ein Wesen aus der andern Welt erscheinen, befühlt' es um und um, und rief endlich, erstaunt, aus: „Bist du das Alles selbst?„

Halberstadt, den 13. Dezemb. 1781.

XXIX.

An denselben.

Sag' was du willst, geliebter Gleim,
Noch immer ist das Gute heim
In Gottes Welt! Was aber mit dem Bösen?
Nun, das gemahnt mich schier, als wie ein böser
Gast!
Es kömmt doch selten nur; und, wenn wir dann
uns lösen
Mit wenig Nächten ohne Rast,
Und wenig reuevollen Tagen,
So zieht es wieder ab. Des Lebens Freuden jagen
Uns wieder auf, so weit sie unsre Spur
Verloren hatten. Welt und Menschen und Natur
Sind wieder aufgelegt, mit uns sich zu vertragen;
Da Capo macht die Zeit von Gold,
Und Alles rollt
Im alten Gleise!

O lieber Freund, der große Weise,
Der von den Königen nur einen freyen Paß

Zur

Zur Sonne sich erbat, und von dem Gott der
Schmäuse,
Statt alles Weins, ein leeres Faß,
Worin er so, nach seiner Weise,
Lies jähren seinen Menschenhaß;
O lieber Freund, der große Weise
War lange nicht so glücklich, wie dein Schmidt!
Sein stattlich Lehrgebäude litt
Ausnahmen viel! Und wärs auch nur das Eine;
Daß, troz dem schönen Sonnenscheine,
Worin er, ungestöhrt
Von Königen, sich sonnte,
Mein Herr Professer doch nicht Menschen finden
konnte,
So tausch' ich (unverwehrt
Seys jedem, der in ihm den Meister lesen hört!)
Für alle Weisheit seiner Schule,
Nicht diese kleine Federspule,
Womit ich dir ein Briefchen schrieb!

Auch mich, Geliebtester, mich trieb
Die Neugier, wie der glücklichste
Von allen zwey und dreyßig Winden
Das schnellste Schif, das jemals landete!

Wie

Wie der von Sinope such' ich die Menschen auch;
Doch hat mein gutes Glück den lieblichen Gebrauch:
Es hilft mich das Gesuchte finden.
Und was denn Wunder? Selbst dem Blinden
Geräth bisweilen solch ein Fund!
Nur müssen, wie der edle Hund (*)
Wir keine Hirsche jagen wollen,
Da, wo zum höchsten nur das kleine Wild sich hegt!
Bekanntlich ist zu Engelrollen
Der Mensch so wenig aufgelegt,
Als mancher Schwätzer, der die Luft der Bühne
sägt,
Zu Meister Garriks hohem Spiele!

Setz' ein Geschöpf, das vom Gewühle
Der Sinnlichkeit den bessern Theil
Zu scheiden sucht, das, keiner Bosheit feil,
Das Gute will; das fremde Schwächen
In Liebe trägt und nur die seinen rügt.
Bist du so strenge dem die Menschheit abzusprechen,
So laß das Gute, das auf deinem Wege liegt;
Nimm, wenn dein gutes Glück es fügt,
Nimm

(*) Diogenes, der mit diesem Namen von vielen alten Schriftstellern beehrt wird.

Nimm mit dem ersten besten Seher
Die Sternenpost, und reis' ein wenig höher
Ins Element der Euler und la Hire!
Wie du sie haben willst, die Menschen sind nicht
hier!

Was aber auch die Moses schrieben,
Nicht alles Gute ward vertrieben
Durch Mutter Heva's Apfelbiß!
Acht Seelen haben Finsternis
Der Mitternacht, das ist gewis;
Doch in der Neunten fängts allmählich an zu tagen,
Und in der zehnten wird es Tag!

O könnt' ich es, mit Nachtigallen-Schlag,
Hinein in jede Galle schlagen,
Die sich, in Menschenhaß, so gern ergießen mag:
Wer gegen Böses nur das Schwerdt
Des Guten zückt, schon der ist Menschen-Namens
werth!
Auch der verdient den schönen Namen,
Wer großer Dinge gern entbehrt,
Um, ruhig, an dem kleinen Heerd',
An seinem Pflug', an seinem Hamen,
Die Tugenden, die gern zu reiner Einfalt kamen,
Mit Einfalt zu empfangen!

Freund!

Wer vor dem Kampfe mit dem Bösen
Sich fürchtet, seinen Feind
Mit seinem Blute nährt, der ist nicht, was er scheint;
Er wird geschwinder, als ers meint,
Die Fessel tragen, die zu lösen
Kein Schlösser auf der Welt vermag!

Wie mit dem Nebel dieser Tag, (*)
So kämpft in uns das Gute mit dem Bösen!
Bis in den Mittag tief hinein
Vertheidigt jener sich mit allen feigen Künsten,
Will seines Mantels, der aus hundert bösen Dünsten
Der Winter wob, nicht ledig seyn!
Doch endlich siegt des Tages hoher Stral;
Und sieh! nun siehst du auf einmal
In aller Schöne sichtbar werden
Stadt, Dörfer, Bäume, Flur und Heerden,
Und was dir sonst der graue Mantel barg!

Bedaure

(*) An dem Tage, woran dieser Brief geschrieben wurde, war viel Nebel.

Bedaure jeden, der zu karg
Mit seiner Duldung ist! Gelegenheit und Reize
Zum Bösen giebt es gar zu viel;
Und halber Einlaß in das Spiel
Der feinen Welt ist eine Beize,
Wovon der größte Geist den Schnupfen kriegen
kann!

O lieber Gleim, so laß uns dann
Die Menschen nehmen, wie sie's treiben,
Und doch zum mindesten der Menschen Freunde
bleiben,
Wenn wir der Sachen Feinde sind!
Bey dieser Denkensart gewinnt
Die ganze Menschlichkeit auf Erden.
Schimpfworte, Federn, Pressen werden
Zu Tausenden gespaart,
Und, was vor Olimszeit, so schlimm verschwendet
ward,
Das hehre Holz zu Scheiterhaufen!

Du selbst, von Vielen angelaufen,
Wie sehr verstandest du des edlen Krieges Art!
Du hassest (hassest mit der Art

Des Hasses, den sich selbst die Edelsten vergaben!)
Den stolzen Priester, der sich schämt,
Vor diesem sich gefreut zu haben!
Doch immer! immer liebst du noch
Den Weisen, der das ehrne Joch
Der Barbarey bezähmt,
Den Denker, der in höherer Bestimmung
Den Menschen sah, der das Gefühl
Des Christen hoch hinauf aus aller Krümmung
Des Irrwegs leitete zu seinem bessern Ziel,
Erpreßte Thränen Thorheit nannte!
O daß er sich und dich verbannte;
Daß er mit gleichen Namen nannte
Geschmak und Freundschaft! . . . Bester Gleim!
Ich zittre vor dem ungeliebten Heere
Der Folgen; ihrer sind zu viel!

Wenn noch getreu der Ungetreue wäre,
Wie Alles anders! Vater Gleim,
Einklingend sonst in Menschen-Sinn und Thun,
Vertraute Menschen! Ach! und nun? . . .
Ein Engel fiel, ein andrer fiel aufs neue, (*)

Da

(*) Es ist bekannt, daß Herr Gleim das Schicksal hatte, in kurzer Zeit, zwey seiner ältesten Freunde ungetreu werden zu sehn.

Da zog der edle Mann (Getäuschte Freundschaft gab
Dazu den langen Zauberstab!)
Sich einen Kreis ums Herz, wies allen Zulauf ab,
Und glaubte nur an . . . Belforts (*) Treue!

Halber-

(*) Namen eines Pudels, der, wenn das Thierreich auch seine Plutarche hätte, bey einer Vergleichung mit den Hunden des Ulysses oder Paul Werners, gewis nichts verlieren würde. Er war acht bis neun Jahr lang, Herrn Gleims unzertrennlichster Freund und Gesellschafter, starb im September 1781. und liegt in des Dichters Garten begraben. Sein Herr hat ihm mehr als ein Lied gesungen. Hier das letzte; es ist die Inschrift, die auf Belforts Denkmal kommen soll:

Schlafe, du mein Belfort, treue Seele,
Schlaf, in deines Grabes Höle,
Todesschlaf in süsser Ruh!
Du, mein Belfort! so getreu, wie du,
War nicht Ralph, der Mensch, einst mir;
Gott belohne dich dafür!

Halberstadt, den 29sten Dezember 1781.

XXX.

An Wise.

Ja, bestes Weib, du fassest ganz
Wie ich es meine! Pracht und Glanz
Sind nicht die Gaben, die ein Herz dem andern
spendet!
Die größte Glorie, die Ludewig verschwendet,
Redouten, Oper, Ball und Tanz,
Und was die Grazien, zur höchsten Eleganz
Der Feste sonst erfinden mochten:
Das Alles tausch' ich nicht für diesen kleinen Kranz,
Von deiner schönen Hand geflochten.

Auch ist bey mir der kleine Kuß,
Gezeichnet von dem Genius
Der Treue, schöner aufgehoben,
Als alle goldne Rosen, die
Der heilge Vater, der noch nie
In Dingen solcher Art sich sparsam finden lies,
Von seiner Engelsburg da droben,
Zu großen Fürsten reisen hies!
Was ists? die großen Fürsten haben

Des heilgen Vaters hohe Gaben
Genommen, angesehn, gewußt dafür zu leben,
Und dann, wie sichs von selbst versteht,
Dem ersten Liebling übergeben:
„Da legt das weg, und sorgt, daß nichts verloren geht!„

Doch Wisens glücklicher Geliebter
Hebt besser auf, was er empfieng!
O Wise! Wise, weit betrübter,
Als ein Gefangner je in seine Kette gieng,
Gieng' ich ins sechs und dreyßigste
Von meinen Jahren, heiligte
Die Treue, Hand in Hand gefaßt,
Nicht Alles, Alles, was du irgend mir gegeben,
Seit drittehalb beglückten Jahren, hast!
Hier, wo du herrschest, o du Engel meiner Tage,
Hier nahm' ich deinen Kuß in ewigen Verwahr;
In jedem! jedem Herzensschlage
Schlägt er mit auf! Aus Gottes Himmel war
Der schöne Morgen, da du mir
Das theure Kußgemählde brachtest,
Und oben drauf den kleinen Mirten-Kranz!

O liebe Zärtliche, du machtest
Mein Herz sich lichten! Aus dem Glanz
Der ofnen Unschuld, den dein blaues Auge warf,
Saugt' ich die Lust, noch funfzig Jahr' zu leben!
Nicht minder und nicht mehr bedarf
Mein Herz zu seinem Glück!
Gieb jeden Morgen mir solch' einen lichten Blick,
Und sey gewis,
Du habst darinn die Leuchte mir gegeben,
Durch alles Weges Finsternis!

Halberstadt, den 30sten Dezember 1781.

XXXI.

An Leopold Friedrich Günther Göckingk.

Dein Alles todt? dein Alles? todt so früh
Die Huldin deines Lebens, die
Dein Liebes, Freund, und deinen Harm
So unvergeßlich mit dir theilte,
Daß alles gar zu gern in deinem Tibur (*) weilte,
Der schönen Theilung zuzusehn?
Die Allgeliebteste von allen deinen Lieben,
In deren liebevollem Arme
Du hoch dich hast hinauf gesungen und geschrieben,
Zum Gipfel der Unsterblichkeit?
Die Wunderbare, die das Aergerniß der Zeit,
Den Stand, an welchem weit und breit,
Die kleinen Seelen, wie an einer Kette, schleppen,
Verschönerte zum Paradies,
Und selbst auf deines Lebens Steppen
Die schönsten Blumen wachsen ließ!

Und nun? Sie haben ausgeblüht!
Ringsum, wohin das Auge sieht,

(*) Das neue Haus bey Ellrich.

Verödet deine Flur!
Von bösem! bösem Thau befallen
Sind deine Blumen, ach! und leider! bleibt von
allen
Die traurige Cypresse nur!
In ihrem Schatten, der, mit hohem Schauer,
Die Seele trübt,
Verweilst du nun, du Mann der Trauer,
Und rechnest aus, ach! viel genauer,
Als jetzt du solltest, was geliebt,
Was Alles! Alles du besessen,
An ihrem seltnen Herzen hast!
Dein täglicher, willkommner Gast
Ist Hymen, der, dein Elend zu vergrössen,
Die ausgelöschte Fackel trägt,
Und vieles! vieles dich aus goldner Vorzeit frägt!
In deines Herzens Finsterniß,
Ist alles rings um dich vergessen,
Nur Nante nicht, und ach! der kleine Schattenriß,
Wozu sie noch, als Braut, gesessen!

Wer minder zu verlieren hat, als du,
Der mag dein bittres Leid verdammen!
Ich habe zu verlieren, so wie du,

Und

Und ehre sie zusammen,
Die Thränen alle, die dein finstres Auge weint;
Auch preis' ich schon mit Seel' und Leib
Dich seelig, giengest du tief in des Orkus Flammen,
Um solch' ein Weib!

Ich meyne, wie Terenz es meynt:
Ich bin ein Mensch; das Leid, das vorzusprechen
Bey Menschen pflegt, wirds mich vorübergehn?
O Freund, ich zittre fast, mir selbst es zu gestehn:
Es könnten einst zwey Augen brechen,
Die (laß mich heut' einmal der Wahrheit Fest
begeh'n!)
Mir alles sind, was dir zwey schon gebrochne waren!
Denn ach! seit drittehalb nur uns gelebten Jahren,
Bin ich gewohnt, darin mein ganzes Glück zu sehn!

Um desto treuer fliegt der Wunsch für deine
Ruh
Dem neuen schönen Sterne zu,
Den deine Nante, nun versöhnt
Mit allem hier erlittnen Bösen,
Durch ihre Gegenwart verschönt!
Dies ist die Scheiter, die dich lösen

Aus deinem Schifbruch wird! wohlan!
Erfasse diese Scheiter,
Und setze dich darauf, du weit versuchter Mann!
Gewis! gewis bringt sie dich weiter;
Und wär's auch langsam! dann und wann
Wird noch dein Thränenbach die Fluth der Welle mehren;
Auch wird noch mancher Sturm und manche Finsterniß
Des Himmels dir den Einlauf wehren,
Doch weiter kömmst du ganz gewiß!

Es giebt, o Göckingk, ein Verein
Der Liebenden! des Todes Macht
Ist nur beschränkt, was auch die Zweifler meynen;
Nicht ewig drückt die lange Nacht
Den Aschenkrug, um den wir weinen!
Das Leben nimmt, was, gegen sichern Schein,
Geborgt dem Tode war, mit hohen Zinsen, wieder;
Du weißst das Schicksal hoher Lieder!
Und fiel es selbst den vierzig Männern ein,
Dahin den Dichter zu bestatten,
Wo Gottsched, Stoppe, Pietsch verdientes Grabmahl hatten,

Die

Die Nachwelt weckt' ihn doch mit Engelstimmen
auf,
Und führte von dem Troß der unberühmten
Schatten,
Zu Gleim und Hagedorn und Göckingk ihn hinauf!

Was, für den hohen Liedersänger,
Die vierzig Kritiker, das sind
Für uns die Weisen, welche länger
Den Faden ihres Zweifels ziehn,
Als Wahrheit und Natur dazu den Arm verliehn!
Gieb Acht, es weht der kleinste Wind
Die Webe weg, die sie gewoben!

O lieber Göckingk, wäre droben
Nicht mehr Gerechtigkeit, als hier,
Was wären und was würden wir? ...
Ein kurzes Possenspiel, fürwahr!
Es würde, traun! uns allen! allen,
Die je ein sterblich Weib gebahr,
Der Vorhang dann auf ewig fallen,
So bald den düstern Flug
Zu uns gethan die Engel hätten,
Aus deren Fittich kein Erretten
Im Himmel und auf Erden ist!

Doch grösser ist, als aller Spott
Der armen Zweifler, unser Gott!

Der Gott, der uns im Grabe ließe,
Nicht mächtig wiedergeben hieße,
Was die Verwesung nahm, der wär' ein kleiner Gott!

Der grössere, der größte, Freund,
Ist dieser Gott, der wieder eint,
Was Engel sonst geschieden hatten,
Der unbekannt mit Manen und mit Schatten,
Uns diese Hülle wieder giebt,
Worinn der hohe Geist gelebt, gedacht, geliebt,
Worinn, die Binden abgebunden,
Er Wahrheit hat gesucht, und Wahrheit oft gefunden!

O Göckingk! Göckingk, nichts verstirbt!
Wer Tugend lohnen kann, kann Zweifel auch vergeben!
Gewiß umweht auch neues Leben
Dereinst des Zweiflers Grab;
Und wer die Stimme hier, dem blinden Irrthum gab,
Der wird sie dort der Wahrheit geben!

Mit diesem Glauben, Amarant,
Kannst du Valet dem edlen Weibe sagen,
Wie sie vor Zeiten dir, wenn angeschirrt der Wagen,
Dich in die ferne Schweiz zu tragen,
Vor deiner Pforte stand!

Sie darf des Weges nicht zurück!
Du aber folgst ihr nach, wo Sie ist hingegangen!
Dann knüpfen sich an beßres Glück
Die Faden wieder an, die jezt vereinzelt hangen!
Der Arm, entzückend oft von deinem Arm umfangen;
Die Hand, worinn so treu die deine lag; der Blick,
Der dich besonnte, dich allein;
Der Geist, der würdig war, mit dir verwandt zu seyn,
Und Alles! Alles, Freund, wird endlich wieder dein!

Halberstadt, den 1sten Januar 1782.

XXXII.

An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim.

Endlich und endlich trag' ich dem neuen Gemahl eine Schuld ab, die ich schon dem Bräutigam abzutragen versprochen hatte. Und rathen Sie, wo?

„Im Bette?„

Im Bette? Nun, was wäre das?
Nicht selten macht Glyphästron (*) die Betten
Zu seinem häuslichen Parnaß!
Huldinnen, Musen, Amoretten
Beehren ihn mit nächtlichem Besuch.
Aglaja bringt das kleine, blaue Buch, (**)
Das alle Grazien gewis wohl lieber hätten,
Als manches große, das in Ketten
Zu Rom und Wolfenbüttel hängt.

Der

(*) Unter diesem sehr dichterischen Namen kömmt Herr Gleim hin und wieder, in den Gedichten der Frau Karschin vor.

(**) Ein Buch, in das Herr Gleim seine Gedichte hinein zu schreiben pflegt.

Der Flügelknaben einer tränkt
Die Federn ihm, sieht, ob sie taugen,
Und bessert, was zu bessern ist;
Ein andrer kriegt den Schlaf mit einer kleinen List,
Und schiebt die große Mütz' aus seines Dichters
Augen;
Ein Dritter macht den Dokter, spricht:
„Der Schnupfen kömmt!„ und putzt das Licht!

Aber unser Gleim ist . . . ein armer Hagestolz. Als ich noch so unglücklich war, das auch zu seyn, pflegt' ich den Beynachtschreiber mehr, als einmal zu machen. Wie jezt Alles so anders!

In meinem Bett' ist kein Gelaß
Für irgend eine Pieride,
Und gäbe sie mir gleich den schönsten freyen Paß
Zum Helikon hinauf in ihrem schönsten Liede.
Nur ich und Amor gehn hinein,
Das fromme Kind, das mir den Handschlag gab,
Auf Ewig um mich her zu seyn,
Und nimmermehr davon zu fliegen.
Doch kömmt dem kleinen Gott einmal die Lust, zu
kriegen,
So hat es Noth, darin zu liegen,
Behilft man sich auch noch so knapp!

„Im

„Im Bette nicht? Also gewis im Keller?„

Auch das nicht, mein Hochwürdiger Freund! Es mag Keller geben, worin viel Artiges sich finden läßt, zum Beyspiel der auf den Spiegelbergen, wenn erst das große Gröningsche Weinfaß darin ruhen wird. Sie wissen, daß der König diesen Riesen unter den Fässern, der einmal mit dem besten Wein soll gefüllt gewesen seyn, dem Domdechant geschenkt hat. Dieser edle Mann, der alle Dinge von der Seite nimmt, von der ein Weiser sie nehmen muß, sieht das große Faß als einen Belag zu der Zeit an, worinn die geistlichen Herren mehr tranken, und weniger dachten. Jeder Belag ist des Aufhebens werth; und darum wird auf den Spiegelbergen ein Keller gebaut, worinn der Durchreisende, ohne die alten Herren in Folio und Quart nachzuschlagen, eine große Strecke aus der Sitten-Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts mit einem Mal übersehn kann. Wäre doch der Bau erst fertig, und das Faß schon darin!

Dann wird die Wahrheit erst in ihrem schönsten Liede
Lobpreisen unsern Spiegel, der
Das Meisterstück der Böttcher und der Schmiede,

Viel

Viel hundert Centner schwer,
Der Drias weihte, nicht es füllte
Mit Mosler, sondern leer es lies,
Und lächelnd nur dem Fremdling wies:
„Hier etwas von der Zeit, die Barbarey umhüllte!„
Lobpreisen wird die schöne Venus ihn,
Daß, vor dem Mittag, er, im Kühlen,
Den kleinen Göttern, die den Pomp der Städte fliehn,
Schutzörter gab, worinn Gelaß
Vollauf sich zeigt, was Liebliches zu spielen,
Verstecken, oder sonst so was!
Auch eben recht wirds für den Weisen seyn,
Der sich berufen fühlt, so sonderlich zu wohnen,
Wie der von Sinope. Des Berges Luft ist rein,
Des Bornes Wasser auch; und Sonne, Mond und Stern
Ihm nicht zu dunkeln, wird der große König gern
Mit seinem Zuspruch ihn verschonen.
Lüd' er sich selbst einmal bey unserm Dechant ein,
Gewis er hätte schöneres Gefallen
An unsres Dechants Nachtigallen,
Als an der Kunst, ein Menschenfeind zu seyn!

Daß

Daß ich wenigstens diese Kunst nie treiben werde, dafür steh' ich, mit allen den drollichten Versen, die Komus, Amor und Lyäus zeitlebens mich machen halfen. Mehr Lust hätt' ich, die Geschichte des guten Bischofs (*) zu schreiben, der mit dem großen Faßbau, der feinen Sitte seiner Zeit ein willkommnes Opfer brachte. Wenn mich noch irgend was mit ihm versöhnt, so ists seine Standhaftigkeit in Dingen, die schon manchen Pabst erzittern machten. Immer nennenswerth bleibt mir der Mann,

Dem Muth und Freude selbst im Tode nicht entfielen,
Der, unter frohen Saitenspielen,
Den hohen, bischöflichen Stab
Dem traurenden Kapitel gab,
Um, unter Bruder Hains verhängnisvollem Stabe,
Den Flug in jene Welt zu thun,
Und mit den Heiligen, wo nicht in Einem Grabe,
Doch wenigstens auf Einem Schoos zu ruhn!

Da

(*) Heinrich Julius, der im 16ten Jahrhundert das große Weinfaß bauen lies.

Da sehen Sie, daß die Phantasie in einem Keller, wie der auf den Spiegelbergen, eben nicht Ursach hat, die Spröde gegen uns zu machen. Die Geschichte selbst kömmt uns zu Hülfe. Aber in meinem Keller siehts ganz anders aus.

Der Fässer mögen wohl genug darinnen seyn,
Doch wärens Zwerge nur, hör' ich Luise sagen.
Und nach dem Wein? je! nach dem Wein . . .
Auch hiernach würdest du vielleicht vergebens fragen!
Die Schätze, die, zu Saus und Schmaus,
Vor Olimszeit, im Keller lagen,
Die zapften, in beglücktern Tagen,
Die Väter meines Weibchens aus.
Die Väter meines Weibchens waren
Berühmte Rechenmeister, (*) Freund!
Sie trieben dir die Heeresschaaren
Der Ziefer und der Null so fürchterlich zu Paaren,
Wie unser König seinen Feind!
Bekanntlich, pflegt so was das Mark
Des Menschenhirnes auszuleeren,
Drum giengen sie (Gott habe sie in Ehren!)
Vors Mutterfaß und — wurden wieder stark!

Doch

(*) Adam Riese und Isaak Riese.

Doch was halt' ich Sie mit Rathen auf? Ohne die Wundergabe der deutschen Sapho (*) würden Sie's doch nicht herausbringen, daß ich diesen Brief in der Kirche schrieb.

„In der Kirche? Und fürchteten Sie dann „nicht, daß irgend ein Heiliger ein Wunder thun „würde, Sie das entgelten lassen, oder daß . . .„

Nichts von Allem, was Sie da sagen, oder noch sagen könnten, hab' ich gefürchtet. Die beiden Schutzpatronen meiner Kirche sind Peter und Paul, zwey ganz gute Heilige, denen nur Einmal in ihrem Leben der Einfall kam, Leuten, die in ihrem Beruf zu seyn glaubten, die Ohren abzuhauen, oder sie, für öffentlich gesagte Wahrheiten, mit steinigen zu helfen. Ueberdies hab' ich einen guten Hinterhalt an dem Probst dieses Stifts, der es gewis nicht zugeben würde, daß die beiden Heiligen mir was zu Leide thäten.

Was für Ursach hätten sie auch dazu? In der Kirche, mitten unter einer philosophischen Predigt durfte der fromme Gellert ungestraft einnicken. Ich hätte das nicht nachthun mögen. Aber schreiben? . . . Eine Briefschuld abzuthun, ist gewis eine

(*) Scherzweise pflegte sonst Madan Karschin ihren Freunden Tassen zu gießen.

eine der heiligsten Pflichten, stünde sie auch gleich in keiner Sittenlehre der ganzen Welt; und heilige Dinge, dünkt mich, verdienen auch an heiligen Oertern gethan zu werden.

Wer das zuerst erfand,
Daß Menschen, ob sie gleich, durch Wasser, Berg und Land,
Geschieden sind, viel tausend Meilen,
Doch Herz und Sinnen und Verstand
So traulich mit einander theilen,
Als säßen sie an Einem Heerd,
Der seltne Mann ist eine Krone werth!
Nichts Kleineres verdient der Fürst von Taxis,
Der trägen Briefen Flügel gab,
Und uns so schön die goldne Praxis
Der Freundschaft treiben half! Es lebe der von Taxis!
Wenn mich Merkurs berühmter Stab
Hinweidet zu den Heerden meiner Väter,
Nehm ich gewis für diesem Wunderthäter
Zu allererst mein Mützchen ab!

Aber, daß ich des Plauderns kein Ende finden kann! Erst jezt werd' ich gewahr, daß ich Ihnen gerade nichts mehr und nichts weniger gesagt habe, als den Ort, woher ich Ihnen schreibe. Je nun!

die vielen Wünsche, wovon Sie jezt, wie Gibraltar von den Spaniern, belagert sind, werden Sie schon daran gewöhnen, auch ein paar Blätter voll kleiner Nichts von Schmidt zu lesen. Dafür soll mein eigner Wunsch, dessen Sie so wenig, als der andern bedürfen, desto kürzer seyn!

Die Musen und die Grazien,
Die Amorn und die Genien
Der schönen Seelen alle, ziehn
Um dich und deine Henriette
Solch eine dichte Blumenkette,
Daß alle Dämons sich gewis umsonst bemühn,
Dadurch zu brechen, und darinnen
Was Böses von Madam Pandoren auszustreun!
O mögen alle Götter und Göttinnen
Noch tausend Mond' in eurem Zirkel seyn,
Und jeden fremden Zugang wehren,
Es wäre dann die Göttin, die
Bey jungen Müttern pflegt am liebsten einzukehren!
Auch meine Hütte dürfte sie
Mit ihrem Zuspruch bald beehren!
Mit was für Folge? wann und wie? . . .
Wir werdens nach der Faste hören.

Register.

I. An Ludewig August Unzer. (War eine Zeitlang Hofmeister im Hohnsteinschen, zulezt, durch seinen schlechten Gesundheitszustand veranlaßt, zu Halberstadt und Wernigerode zu privatisiren; wo er 1774. starb, noch nicht 26 Jahr alt. Mit einer strengen Auswahl seiner zum Theil besonders herausgekommnen, zum Theil in den Almanachen zerstreuten Gedichte, würde sich beweisen lassen, daß die Kunstrichter seiner Zeit nichts weniger, als infallible waren.) Seite 17.

II. An Johann Wilhelm Gleim, damals in Lauchstädt. (Kanonikus in Walbeck, und Domsekretär in Halberstadt.) : : : : S. 28.

III. An Wilhelm Heinse. (Damals in Düsseldorf, jezt in Italien.) : : : S. 38.

IV. An Gleim, den jüngern. (Hofrath und Domvikarius zu Halberstadt. Das Publikum kennt ihn nur aus einem kleinen Gedicht in der Iris; gewis aber würd' es ihn zu seinen bessern Dichtern zählen, wenn seine Gedichte, die jezt nur, in der Handschrift, unter Feunden herumgehn, durch den Druck bekannter würden.) : : S. 42.

V. An Johann Wilhelm Gleim. ⸗ S. 52.

VI. An Bräutigam und Braut. ⸗ — 62.

VII. An Johann Wilhelm Gleim. ⸗ — 64.

VIII. An die beiden Nichten Max und Minia, im Namen Herrn Lepus Lepps. ⸗ S. 68.

IX. An M. A*. ⸗ ⸗ — 72.

X. An Johann Wilhelm Gleim. ⸗ — 75.

XI. An Orpheus. (Weiland der berühmteste Dichter und Tonkünstler in Thrazien. Mit den Zaubertönen seiner Leier wußte dieser Wundermann die leblosesten Dinge lebendig zu machen. Die wildesten Thiere liefen dahin, wo er spielte; Vögel flogen herbey; Flüsse standen still; Bäume tanzten nach seiner süßen Melodey. So erzählt die Fabel. Was davon wahr seyn mag, ist vielleicht: daß er die rohen Sitten seiner Landsleute verfeinerte, und sie die Reize des geselligen Lebens kennen lehrte.) ⸗ S. 81.

XII. An Wise. ⸗ ⸗ — 84.

XIII. An dieselbe. ⸗ ⸗ — 89.

XIV. An dieselbe. ⸗ ⸗ — 92.

XV. An Philint und Phidilis, über Abälard und Heloise, einem Kupferstich von Scorodomoff, nach Angelika Kaufmann. ⸗ ⸗ S. 95.

XVI. An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim. (Marggräfl. Geheimerrath und Oberforstmeister zu Bayreuth, und Domherr zu Halberstadt. Seine vortreflichsten Stücke, die meisten elegischen Inhalts, stehn in dem teutschen Musäum, in den neuesten Musenalmanachen, und in dem Andenken der Freyfrau Spiegel von Pickelsheim, einer schon etwas selten gewordnen Sammlung, weil sie nur für Verwandte und Freunde gedruckt ward.) S. 99.

XVII. An Ernst Feyrabend (Oberprediger zu Salzliebenhalle im Hildesheimschen). S. 102.

XVIII. An Johann Wilhelm Gleim. — 109.

XIX. An denselben, im Namen einer Dame, die er bisweilen Donna zu nennen pflegte. S. 113.

XX. An Wise. — 115.

XXI. An Johann Wilhelm Gleim, damals in Braunschweig. S. 118.

XXII. An Wise. — 121.

XXIII. An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim, nach dem vierten Briefe des Horaz. S. 124.

XXIV. An Johann Wilhelm Gleim — 129.

XXV. Gleim an Schmidt. — 137.

XXVI. Antwort. . . S. 139.

XXVII. An Georg Ludewig von Hardenberg. (Domherr zu Halberstadt. In der Anthologie funfzig Halberstädtscher Dichter, wozu ich seit einigen Jahren schon sammle, wird man Ihn als den Verfasser einiger launigten Gedichte kennen lernen.) S. 147.

XXVIII. An Johann Wilhelm Gleim. . — 149.

XXIX. An denselben. . — 154.

XXX. An Wise. . . — 162.

XXXI. An Leopold Friedrich Günther Göckingk. (Kanzleydirektor zu Ellrich.) . . S. 165.

XXXII. An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim. . . . S. 172.

Dessau,

Gedruckt bey H. Heybruch, Hochf. Hof- und Reg. Buchdr.

Schmidt, Klamer Eberhard Karl, / Berger, D., / Kauffmann, Angelica,

Poetische Briefe Mit einem Kupfer Abeillard und Heloise (nach Angelica Kauffmann) und Daniel Berger

Leipzig 1794

P.o.germ. 1317 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119628-6
VD18 11704187